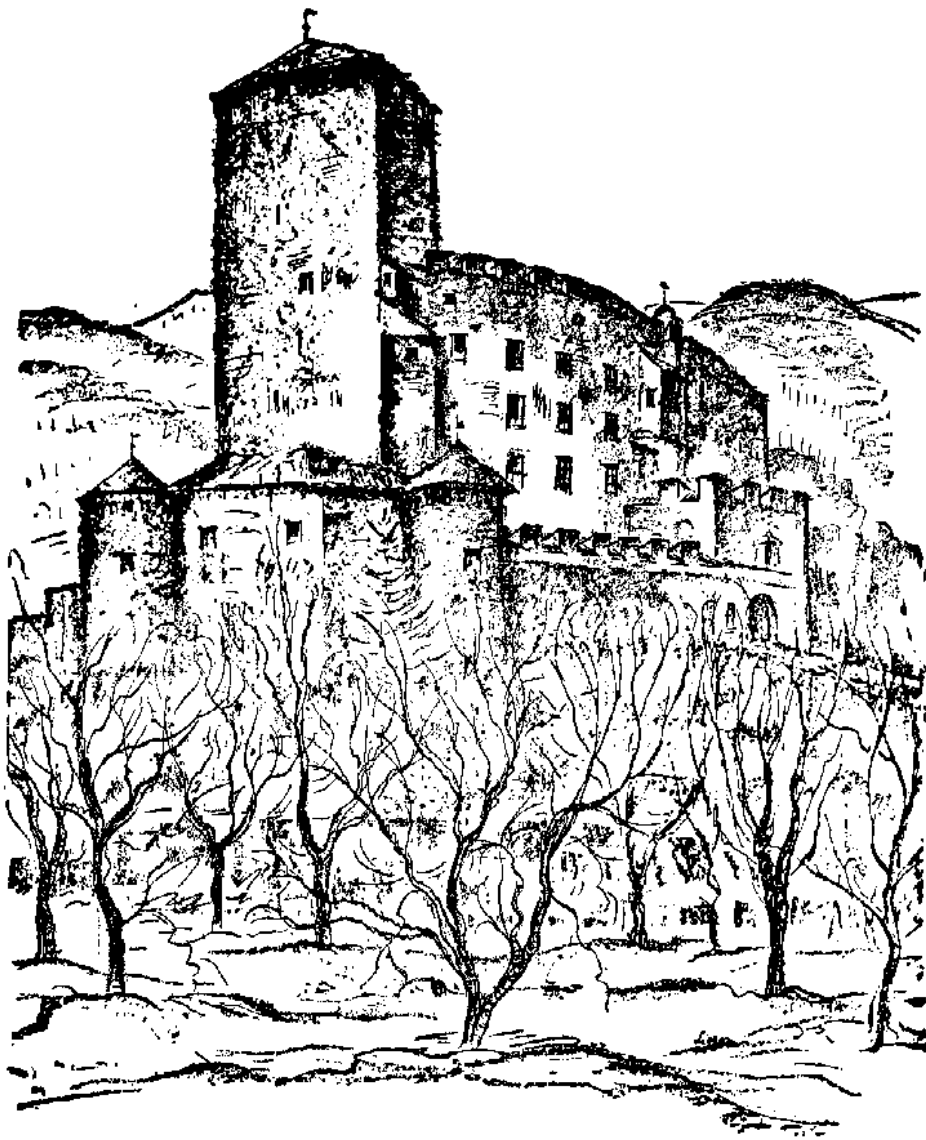


Öffentliches Heimatblätter



8. Jahrgang 1931.

Heft 9/10.

Redaktion: Schriftleiter abf. Jur. Walter Weinsipp, Stenz. Alle redaktionellen Beiträge u. Anfragen sind zu richten an die Schriftleitung der „D. S.“ in Stenz, Osttirol, Postfach 22.

Verwaltung: Alle geschäftlichen Zuschriften und Sendungen, wie Neubestellungen, Adressänderungen und Geldsendungen bitten wir zu senden an die Verwaltung der „Stenzer Nachrichten“, Stenz, Postfach 22.

Bezugspreise: Jahresabonnement (6 Nummern) einschließlich Postzusendung und Verpackung, jedoch ohne „Stenzer Nachrichten“ 4 Schilling, mit denselben 12 Schilling. Für das Ausland die doppelte Gebühr. Einzelnummer 80 Groschen. Zur Beachtung: In Osttirol können die „Osttiroler Heimatblätter“ nur mit den „Stenzer Nachrichten“ bezogen werden.

Anzeigen haben in den „Osttiroler Heimatblättern“ Erfolg.

Inhalts-Verzeichnis:

St. Nikolaus-Kult in Osttirol. / Die Dichtung in Osttirol. Cand. phil. Andreas Welber.
 Dr. Josef Staller. (Ein Matreler Gottesgelehrter (1828—1889)) / Bemerkungen zum oberen
 Platz in Stenz. Dr. Trotter, Innsbruck. / Die neue Karte von Osttirol. Obstl. Karl Millus,
 Wien. / Rundschau über heimatkundliche Literatur und Kunst.

Tiroler Bauern-Sparkasse

Zahlstelle Lienz (Bauernheim)



Ist pupillarischer wie alle anderen Sparkassen und daher für alle Einlagen, insbesondere zur Veranlagung von Münder-Geldern u. Kauttionen bestens geeignet. Sie besorgt auch alle sonstigen Sparkassen-Geschäfte.

Tiroler Genossenschafts- Verband reg. G. m. b. H. Innsbruck

Niederlassung Lienz (Bauernheim)



übernimmt von jedermann Einlagen auf Sparbücher und in laufender Rechnung zur bestmöglichen Verzinsung (bei gebundenen Einlagen je nach Größe und Erlagsdauer besondere Sätze), besorgt die Einlösung von Zinsscheinen (Kupons) und verlosenen Wertpapieren, die Eingehung (Zinkassa) von Wechseln, Schecks, Anweisungen u. dgl.

Überprüft verlosene Werte nach den Ziehungen, kauft und verkauft ausländisches Papier- und Hartgeld, sowie in- und ausländische Wertpapiere, besorgt Erneuerungs-Scheine und neue Zinsscheinbogen.

Übernimmt Wertpapiere, Dokumente, Schmuck- und sonstige Wertgegenstände in Verwahrung und Verwaltung. Vermietet Schrankfächer in Stahlpanzerkassen gegen mögliche Diebstähle.

Osttiroler Heimatblätter

Beilage der „Wiener Nachrichten“. Monatschrift für Heimatkunde in Osttirol.

8. Jahrgang.

Heft 9/10

St. Nikolaus-Kult in Osttirol.

(Die Apost. Administration in Innsbruck zog voriges Jahr über Ersuchen einer Stelle in Rom Erkundigungen über die Verehrung des heiligen Nikolaus in Tirol ein. Hochw. Herr Koop. Maßler, dem die diesbezüg. Erhebungen für Osttirol übertragen wurden, stellte die Zusammenfassung seiner Arbeit den Heimatblättern zur Verfügung. Wir stellen seinen Ausführungen einige Absätze aus „Unsere Wethnacht“ von Generalvikar Mang voran. Wir überschreiten damit die in der Aufschrift gezogenen Grenze und geben unsern Lesern eine Zusammenstellung alttirolischen Brauchtums zu Nikolo. Dies als Buchprobe; denn Mang, „Unsere Wethnacht“ ist unser Weihnachtsbuch. Wir haben kein besseres.)

„Weit aus der volkstümlichste aller Adoentheiligen ist St. Nikolaus. Jahrhundertlang war bei uns sein Tag gebotener Feiertag, sehr viele Kirchen in unserem Land sind ihm geweiht. Wegen seiner glücklichen Meerfahrt bei Sturm und Wind ist St. Nikolaus Patron der Schifffahrt und gegen alle Wassergefahr; als Helfer auf gefährlichen Wegen wird er bei Lawinengefahr angerufen. Wegen seiner freigebigen Hilfe in Hungersnot ist er Schutzheiliger der Bäcker und diese machen z. B. im Ledtal für seinen Tag das „Sanniklasbrot“ aus weißem Mehl in allerlei Formen, wie Hasen, Vögel, Fische, Reiter . . .

Aber am liebsten gesehen ist St. Nikolaus als Kinderfreund. In Binschgau ziehen die Kinder, ähnlich wie in der Schweiz, mit Schellen und Geslärm um Vorabend aus, St. Nikolaus zu wecken. Wahrscheinlich ist das wohl eine uralte Geisterabwehr im Wollwinter und erst später mit St. Nikolaus in Zusammenhang gebracht.

Seit welchem Jahrhundert der hl. Nikolaus als Kinderbeglückter durch unser Land schreitet, ist ganz im Dunkeln. Unsere italienischen Nachbarn, in deren Reich der Heilige ruht (in Bari), haben St. Nikolaus nicht als Beschenker der Kinder; die Nikolausfeier nach unserer Art ist ein deutscher Brauch und knüpft vielleicht an altgermanische Verehrung eines segensbringenden Lichtwesens an, dessen Widerspiel der Klaubauf darstellt.

Lang vor dem Feste denken sich die Kinder ihre Wünsche aus, schreiben sie auf Zettel, lernen fleißiger wie sonst und beten fleißig. Im Paznaun ver-

merkten sie früher die Zahl der gebeteten Vater-unser auf einem Kerbholz und legten dies in die Schüssel, die am Nikolausvorabend aufgestellt wurde.

In einzelnen Tälern meldet sich der Heilige an, so in Paznaun und Oberinntal. Eine Woche vor dem Feste klopfelt er in der Dämmerstunde, wirft Nessel durch die Tür und verschwindet ungesehen. Dann richten die Kinder im Stall oder Stadel oder vor einem Fenster ein Büschel Heu oder eine Schüssel mit Hafer für den Schimmel des Heiligen und stellen einen Teller oder ihren Schuh auf den Stubentisch oder ins Fenster, damit St. Nikolaus ihn füllen möge. Der Schuh vertritt das Schiffelein, das nun ihm vor Zeiten zum Gedenken seiner glücklichen Meerfahrt aufstellte.

Aber an andern Orten kommt der Heilige „sehender“, wie man im Zillertal sagt, mit Messgewand und Bischofsmütze, und weißem Bart, von Gabentragenden Engeln und rutendrohendem Krampus begleitet. Aus des Klaubaufs Korb schaut z. B. in Wolkenstein ein Paar Schuhe heraus, zum Zeichen, daß er schon anderswo böse Buben „gepackt“ hat. (Mit dem Packen wars oft ernst genug: der alte Bauer lebt noch, der uns erzählte, wie ihn der Klaubauf vom Ofen langte und dreiviertel Stunden weit trug, nicht beachtend, daß der arme Bub barfuß war und durch Dezember Schnee und -kälte in Finsternis und Angst heimlaufen mußte.)

Statt des Engels kam in Paznaun früher die Klafa, eine schöngekleidete Frau, welche bereits auf das Nikolausspiel hinweist.

Gemüt und Phantasie des Volkes haben das einfache Auftreten des hl. Nikolaus zum Festspiel erweitert. Das religiöse Volksschauspiel reicht in Tirol tief in das Mittelalter zurück. Mag auch mancher Mißbrauch mitgelaufen sein, im ganzen bedeutet es sicher wertvollstes Volksgut.

Während nun die Weihnachts- und Passionsspiele ihren Anfang im Gotteshause genommen haben, ist das Nikolausspiel eine dramatische Erweiterung des Hausbesuches des Heiligen. Es läßt die Menschenseele, Jesus als guten Hirten, versuchende Teu-

sel und helfende Engel auftreten. Endlich muß der Teufel mit seinem Anhang weichen und der heilige Nikolaus bringt als Sinnbild des Himmelslobes seine Gaben. Das Volk hat noch allerlei Figuren eingeschoben, die die Feierlichkeit erhöhen oder dem Humor Raum schaffen. Gewöhnlich kommen zuerst Herolde oder Läufer mit Glockengel als Anführer. In den Zwischenszenen erscheinen Jäger und Hirschen, wilde Männer und Einsiedler, im Inzinger und Sertener Spiel auch Bettler und Bettelsohn, Kändler und Housierer, im Gsieser Spiel erscheint ein Hanswurst, ein Schalksmart, ein Zillertaler Hausierer, im Fritscher Spiel ein türkischer Prinz und eine Dörcherfamilie. All diese Nebenfiguren haben mit dem eigentlichen Spiel nichts zu tun, knüpfen aber eine unmittelbare Verbindung mit Gegenwart und Ortsverhältnissen. Sie sind wohl meist spätere Einschleibungen.

Durch diese Nebenfiguren ging die Spieleinheit verloren und das Spiel wurde zum losen Nacheinander selbständiger Darstellungen. Dabei kam ein eigener Vorteil heraus; zur Darstellung genügte eine gewöhnliche Stube und nachdem in einem Hause die erste Szene gegeben war, wurden die folgenden der Reihe nach in Nachbarhäuser verlegt und so durchzogen die Spieler das ganze Dorf.

Noch in den letzten Jahren gab es solche Ausführungen in mehreren tirolischen Orten, auch Städten und die dichtgefüllten Räume bezeugen die Freude des Volkes an solchen Darstellungen. (Wir hätten auch so manche Spielgruppen in den engen Grenzen unseres osttirolischen Vaterlandes; die Stückwahl verursacht oft Kopferbrechen; es wäre vielleicht ob und zu wertvoller, solch alles Volksgut wieder lebendig werden zu lassen, als irgendeinen qualitätslosen und volksfremden Autor erst durch die Darstellung aufzubessern).

Und nun zu „St. Nikolaus in Osttirol“.

Trotzdem die Verehrung des Heiligen im Verhältnis zu früherer Zeit stark nachgelassen hat, muß St. Nikolaus für unser Gebiet auch heute noch als vielverehrter Volksheliger bezeichnet werden.

I. Kirchen und Kapellen, Statuen und Altäre des hl. Nikolaus.

Dem hl. Nikolaus sind in Osttirol drei konsekrierte Gotteshäuser (in jedem Dekanat eins) und eine Kapelle geweiht:

1. St. Nikolaus-Filialkirche der Pfarre W. Matrei, eine halbe Stunde vom Markte entfernt; urkundlich 1346 erstmals erwähnt, jedoch stammt der Bau aus der Zeit vor 1226, welche Jahreszahl als Kreuzzugschrift auf einem Ornamentenband zwischen zwei Heiligenfiguren der romanischen Freskobermalung des Oberchores im vergangenen Spätherbst aufgedeckt worden ist. Des Näheren verweisen wir auf Dr. Unterkirchers Aufsatz in Heft 9/10, Jahrgang 1929 der Osttirol. Heimatbl. Angefügt sei noch, daß St. Niklo wohl als eine der älteren Nikolauskirchen in Tirol gelten muß, wenn die Ansicht Dr. Fink's in „Kirchenpatronatzen Tirols“ richtig ist. Er verlegt das Aufblühen des St.

Nikolauskultes im Abendlande in die Zeit nach 1087. Daß die kleine Kirche ein Kapital von 80.000 Friedenskronen besaß, ist nur aus der Annahme erklärlich, daß St. Niklo seinerzeit als bühnenreicher Wallfahrtsort hoch in Ehren stand.

2. St. Nikolaus in Thurn, Filialkirche der Pfarre Lienz, eine halbe Stunde von der Stadtpfarrkirche entfernt. Wir können uns nicht versagen, hier Koop. Maisters Bericht auszuheben, und den eines alten Heimatkundlers einzuschalten, auch auf die Gefahr hin, daß der Nikolausaussatz zu langatmig wird: Vor rund fünfzig Jahren schrieb Archivar Schnell sein dreibändiges Werk „St. Nikolaus“ und Lehrer Alois Gander von Thurn ist darin durch Nachstehendes (wir kürzen ein wenig) vertreten:

Die erste Spur von dieser St. Nikolauskapelle zeigt sich schon um 1308. (Gemeint die erste urkundliche Erwähnung.) 1416 wurde die Kirche von Erasmus Graf von Thurn und Burggraf von Lienz neu erbaut und dotiert. Am 10. September wurde sie vom Hochw. Heron Titularbischof von Cäsarea geweiht; in Lienz war damals der hochw. Conrad Smeibrer Stadtpfarrer.

Die Kirche wurde im spätgotischen Stile erbaut. Jedoch wahrscheinlich in den Achtzigerjahren des vorigen (18. also) Jahrh. fand ein Umbau im Zopfstil statt. Es wurde arg gemirkelt; die vorhandenen gotischen Fenster in Rundbogenfenster umgewandelt, neue Fenster ausbrochen, die Rippen im Presbyterium heruntergeschlagen, im Langhause aber stehen gelassen, wahrscheinlich weil der nervus rerum ausging!

In der Kirche befinden sich drei Altäre. Das Hochaltarblatt wurde zu Anfang des Jahres 1840 vom Maler Waplinger in Lienz gemalt, ist aber nicht übel. Früher war der hl. Nikolaus in einer Statue dargestellt (Barock), welche aber jetzt an der Außenseite einer Mühle angebracht ist.

Im Jahre 1809 wurde die Kirche und das Dörflein von den feindlichen Franzosen in Brand gesteckt. Doch das Innere der Kirche wurde durch die Energie des Lehrers und Mesners Josef Bosse und seiner Gehilfen gerettet. Von Gemeindegliedern und Wohltätern wurde die Kirche hergestellt und ganz ordentlich ausgestattet.

Das Sanctissimum wird hier nicht aufbewahrt, doch finden mehrmals im Jahre gestiftete Gottesdienste statt.

Am Feste des heiligen Nikolaus wird am Vorabende um 1 Uhr beim sog. Feierabendläuten wacker gepölkert, wie es hier allgemein üblich ist. Am Tage selbst ist um 6 Uhr Frühmesse und um 8 Uhr Festgottesdienst mit Predigt und Amt, wobei auch die Nachbargemeinden Oberdraa und Grafendorf mit dem Kreuz zum Gottesdienst erscheinen. Während des Gottesdienstes krachen wiederum lustig die Böller.

Früher sei am Feste des heiligen Nikolaus auch das sog. Nikolausbl geweiht und dem Volke ausgeteilt worden, was jetzt nicht mehr geschieht. (Man sieht, unsere alten Schulmeister -- vgl. Lehrer Sa-

hober! - hätten auch Heimatkunde zu lehren gewußt, wenn sie gedurft hätten!)

3. St. Nikolaus in Obertilliach, Filiale der Pfarre, 2 1/2 Kilometer davon entfernt. Das Gotteshaus, ein Mittelding zwischen Kirche und Kapelle, ist in seinem gotischen Bauwerk noch gut erhalten, besitzt an der Außenseite eine der Kreuzgangsgruppe in der Vorhalle zu St. Nikolaus in Matrei ähnliches Fresko und im Innern ein schönes, dreiteiliges Fresko in wohlhaltenem Zustand, das St. Nikolaus, Elisabeth u. Leonhard darstellt. In dem Kirchlein wird jährlich ungefähr sechsmal Messe gelesen, in besonders feierlicher Weise natürlich am 6. Dez. (Bei keiner dieser drei Kirchen wird sich die Erwählung des hl. Nikolaus zum Patron auf eine bestimmte seiner Patrozinien zurückführen lassen, indes könnte bei Windisch, Matrei und Thurn ans Wasserpatronat gedacht werden — Breitenwand- und Schleinigbach —; bei Matrei und Obertilliach könnte das Pferdepatronat in Betracht kommen, da beide Gemeinden seit alters Pferdezucht betreiben; beide Orte liegen am Ausgangspunkte vielbesuchter Uebergänge (Selbertauern, Lillacherjoch), sodas auch das Wanderp Patronat für die Wahl des Kirchenpatrons ausschlaggebend gewesen sein könnte.

4. Die in neuerer Zeit errichtete Kapelle zum hl. Nikolaus in Huben, Pfarre Sillian; (wird für die Patrozinienstheorie kaum von Bedeutung sein.)

5. Vor dem Brande der Pfarrkirche in Aßling 1723 war dort ein den Heiligen Nikolaus und Katharina geweihter Altar; nach dem Neubau der Kirche wurde dieses Altarpatronium geändert.

Statuen des Heiligen scheinen selten zu sein (sofern mich die Gewissenhaftigkeit der Seelsorger recht berichtet hat!) Eine hübsche Nikolausstatue flankiert mit Sankt Silvester Abbas den Hochaltar zu St. Andra in Absaltern. Vor 1910 besaß auch Leifach eine Nikolausstatue.

6. Die seit den Tiroler Sturmeszeiten nach 1809 ersekierte Kapelle im damals dem Verfall preisgegebenen Schloßchen Lengberg bei Nikolsdorf war den hl. Nikolaus und Sebastian geweiht (Weihebrief vom 13. Okt. 1485), ein nur die Marter des hl. Sebastian darstellender Teil des Altars befand sich im Ferdinandeum. Alle Donnerstage wurde in der Schloßkapelle zelebriert. 1811 wurden von der franz. ilgrischen Regierung die Paramente verkauft und die Kapelle gesperrt. Zur Zeit der Choleraepidemie (1831) wurde sie in ein Badezimmer des im Schloße zu etablierenden Choleraspitals umgewandelt, heute dient sie als Küche des in eine Pension umgestalteten Schloßes. Nur ein gotisches Fenster und die Brüstung der Empore erinnern noch an die Kapellenzeit.

II. Als Taufname kommt Nikolaus jetzt nur mehr selten vor; kaum die Hälfte jener Pfarreien, die den Fragebogen auch beantworteten, verzeichnen einen Niggel oder Claws. Einstmals war der Name viel verbreitet. In vielen Gemeinden hat er sich als Hausname Niggler, Niggeler — erhalten

(Maus, Thurn z. B.). Es zählt z. B. das pröpstliche Urbar der Herrschaft Matrei v. ca. 1580 sechs Niggel auf, während es heute keinen mehr gibt.

Das der Name des Pfarrdorfes Nikolsdorf mit unserem Heiligen etwas zu tun habe, möchte ich trotz Beda Weber in Abrede stellen; er bringt ihn in Zusammenhang mit dem Patron der Schloßkapelle, überieht aber, daß die älteste, urkundlich überlieferte Form (1207) Glesdorf heißt und daß das Volk zu allen Zeiten und auch heute noch Gglsdorf jagt.

III. Ein besserer Tag ist der 6. Dezember auch heute noch fast überall. Einmal ist es der Tag der Kinderfreunde, wenn auch, namentlich nach dem Kriege, die Weihnachtsbescherung den alten Kinderpatron stark zurückdrängte. Vor 20—30 Jahren wußte man in unserer Gegend mit Ausnahme der Stadt Lienz kaum etwas vom „Christkind“ im modernen Sinn, alle Kinder warteten und hofften nur auf St. Nikolaus, um sich die Taschen füllen zu lassen. Die vor Jahrzehnten gebräuchlichen ernsthaften — wird trotz Krampus mehr mit freudepochendem, als furchtsamen Herzen ersehnten — Besuche des hl. Nikolaus hörten z. T. ganz auf, z. T. werden sie ins Lächerliche gezogen, z. T. arken sie in förmlich orgienhafte Aufzüge der Krampusse aus, die leider den alten Knecht Knapprecht ganz abgelöst haben. Nicht selten enden solche Aufzüge mit Suff und Tanz und Streil. Ueber diesen Unfug, den die beinahe gänzliche Ausartung der einst so schönen Nikolausbesuche erzeugt hat, klagen beinahe sämtliche der berichtenden Seelsorger für ihren Ort.

Als Bauernfeiertag, (an welchem man f.äh den Gottesdienst besucht, dann aber heute meist seiner Arbeit nachgeht, die Diensthaken genießen aber mancherorts Begünstigungen) gilt der 6. Dez. in Matrei, wo an diesem Tage auch ein kleiner Markt namentlich in Tierhäuten und Leder stattfindet, in Obertilliach, Strassen, Aßling, Banenberg, Grafendorf, Ruhdorf, vielleicht auch noch in mancher derjenigen Pfarreien, die den Fragebogen nicht ausfüllten. Wie hochfestlich der Tag in Thurn als Kirchtag begangen wird, sieh oben. In Matrei geht eine Kreuzfahrt von der Pfarrkirche aus zur Patrozinienmesse in St. Nikola, in Obertilliacher Kirchlein ist Messe, wie oben erwähnt.

Das der Heilige immer noch große Verehrung von Seite des Volkes genießt, bezeugt unter anderm auch, daß ihm zu Ehren noch an vielen Orten hl. Messen bestellt werden, in Absaltersbach z. B. mehr als zu Ehren des alten Kirchenpatrons St. Andra; in der Volkseinschätzung ist eben der hl. Nikolaus der große allgemeine Wunder- und Gütäter, kein Spezial-, sondern ein Generalpatron. Dieses allgemeine Patronat des hl. Nikolaus hat sich auch die neueste Zeit mit früher nicht gekannten Bedürfnissen zu nütze gemacht: in Lienz suchten vor etwa 5 Jahren zwei Fräulein eine Wohnung ohne Erfolg. Da ließen sie zu Ehren des hl. Nikolaus eine Reihe von hl. Messen lesen, wählten jeder bei und am Tage der letzten hl. Messe wurde ihnen die ge-

wünschte Wohnung zugefagt. Ein Beispiel vom alten, im Volksglauben fest verwurzelten Vertrauen auf die Wunderkraft des hl. Nikolaus.

Als Spezialpatron, und zwar gegen Lawinengang, also als Lahnpatron, verehren die Bewohner des hintersten Defreggen, die Hinterladstätter, den hl. Nikolaus. In der Mariahilfshapelle in Rinderschinken lassen die Nachbarn am St. Nikolaustag eine hl. Messe lesen und feiern den Tag als Lahnfeiertag und dies laut Verkündbuch der Pfarre St. Jakob seit 1881. Ende der 70er Jahre bedrohte eine ungeheure Lawine die kleine Ortschaft Hinterladstadt (wahrscheinlich um den 26. Februar 1879 herum, an welchem Tage auch z. B. eine Lawine das Unterstallerhaus am Lattersberg bei Matrei samt allen Bewohnern vernichtete.) Am 7. Jänner 1919 ging an der gleichen Stelle wieder eine Lawine nieder, am selben Tage, an dem der von der Arbeit in der Kirche in sein Haus zurückkehrende Mesner von St. Veit, Melliton Melliger, durch eine Lawine ums Leben kam. Daß diese Lawine den Hinterlad-

stätter keinen größeren Schaden zufügte, schreiben die Leute dem Schutze ihres Lahnpatrons, des heiligen Nikolaus zu und sie haben ihm dafür ein Bildstöckel mit folgender Aufschrift gesetzt:

Als im Jahre 1919 hier die große Lawne ging,
unser Leben nur an einem Faden hing,
aus Dankbarkeit, daß wir bewahrt vorn Garaus,
Setzen wir dies Stöckel dem heiligen Nikolaus.

1926 hat Herr Fachlehrer Bruno Kosta der St. Jakobser Schützschule das Stöckel mit einem Brustbild des hl. Nikolaus in Kettef geziert.

Wir fügen zum Schluß, der Vollständigkeit wegen jene Pfarngemeinde an, deren Pfarre sich der Mühe unterzogen, den zugesandten Fragebogen zu beantworten: es waren die hrv. Dekanate Wenter Lienz, Matrei, Sillian, die hrv. Pfarrämter Birgen, Prägraten, St. Jakob i. P., Schlatten, Oberlienz, Grafsendorf, Muzdorf, Dölsach, Nikolsdorf, Lavant, Leisach, Aßling, Bonnberg, Kristeln, Kartitsch, Straßsen und Obertilliach.

Die Dichtung in Osttirol.

Cand. phil. Andreas Weiber.

II.

Der Burggraf von Lienz.

mit dem von Lienz ritterlich:
der was vil hohes lobes rich.
(U. v. Liechtenstein: Frauendienst, 1255)

Unter den vielen vornehmen Persönlichkeiten, die Ulrich von Liechtensteins „Frauendienst“ nennt, treffen wir öfters den Burggrafen Heinrich von Lienz. Das adelige Geschlecht dieser Görzischen Burggrafen war im Tirol nicht bodenständig. Erst die Grafen von Görz, die zugleich auch Pfalzgrafen von Kärnten und Grafen von Tirol waren, brachten sie als ihre Lehensleute nach Osttirol mit. Sie wurden hier die erblichen Kastellane und Burggrafen ihrer Lehensherren. Infolge der Erblichkeit ihres Amtes, dem sich später auch noch das Marschallamt von Görz hinzugesellte, vernachlässigten sie ihren ursprünglichen Geschlechtnamen „von Lueg“. Sie gebrauchten bald als Adelsprädikat „von Lienz und Lueg“, bald nur den „von Lueg“ und den „von Lienz“ gesondert. Erst ihre Nachkommen brachten den alten Namen wieder zu Ehren. Ihr Stammjoch „Schloß Lueg“ lag in Krain und das Geschlecht der Lueger teilte sich später in mehrere Zweige.

Als erster Burggraf erscheint 1165 Friedrich, der mit dem Grafen von Görz ins Pustertal kam, u. als sein Burggraf und auf Schloß Thurn bei Lienz im Dorfe gleichen Namens residierte. Die letzten Reste dieses Ministerialenschlosses sollen in ein Bauernhaus einbezogen worden sein. Als Wappen führten sie aber doch das Stammwappen der von Lueg: ein Schild, gespalten und geteilt in vier Felder, von denen das Feld vorne oben und rückwärts

unten je drei rote Querbalken enthält. Als Helmzier und Aufsatz diente ein Einhorn. Das Geschlecht der Burggrafen von Lienz erlosch 1538, also bald nachdem das Geschlecht der Grafen von Görz und Tirol, ihrer Lehensherren, 1500 mit Leonhard, dem Pfalzgrafen in Kärnten, Grafen zu Görz und Tirol erlosch. (Siehe den Grabstein in der Lienzer Pfarrkirche, linkes Seitenschiff rückwärts unter dem Chore.)

Unser Dichter, der Minnesänger, lebte in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, also zu einer Zeit, in der die Blütezeit des höfischen Minnesangs schon vorbei war. Von Ulrich von Liechtenstein, dem größten Minnesänger seiner Zeit, ist er wie viele andere Dichter beeinflusst und wird von ihm sehr geschätzt; er erwähnt ihn auch in seinem Frauendienst des öfteren. Genau das Leben des Dichters zeitlich festzustellen, ist nicht mehr möglich; nur annäherungsweise lassen sich noch einige Daten nennen. Drei Quellen stehen uns zur Verfügung, die uns Daten zu liefern im Stande sind: Urkunden, Ulrich v. Liechtensteins „Frauendienst“ und sein erstes Lagedied.

Burggraf Heinrich von Lienz treffen wir zum erstenmal 1212 in einer Urkunde, in der Bischof Konrad von Trient der Abbtissin von Sonnenburg Privilegien verbrieft. Als Zeugen treten auf: Bischof Friedrich von Trient; Ernestus burggravius et frater eius Henricus.

1231 begegnet er uns wieder in einer Schenkungsurkunde des Grafen Meinhard von Görz an das Kloster Neustift. Die Urkunde wurde zu Brigen unterfertigt.

1237 unterschreibt er eine Urkunde Meinhards zu Patrasdorf mit einem Friedrich von Lienz zusammen.

Im März 1238 unterzeichnet er einen Vergleich Kaiser Friedrichs II. zu Padua zwischen Bischof Konrad I. von Freising und dem Grafen Albert von Tirol als „Henricus burcgravius de Lienz.“ Er verpflichtet sich darin mit mehreren andern als Bürge für eine Schuld Alberts nach Brigen zu gehen.

1241 unterfertigt er drei Urkunden des Grafen Meinhard von Görz.

1242 unterschreibt er wiederum eine Urkunde des Klosters Neustift: „De predio quodam iurta Namslach.“ Als erster Zeuge nennt er sich „dominus Naturicus castellanus.“

1256 unterfertigt er mit seinem Sohne auf Schloß Tirol.

Geradezu „Henricus purcrapius“ nennt er sich in einer Urkunde, die 1258 auf dem Schlosse St. Jems geschrieben wurde.

Urkundlich begegnen wir ihm das letzte Mal, als am 17. März 1269 die Grafen Meinhard und Albert von Tirol und Görz zu Lienz das Stift Admont mit den Burggrafen von Lienz, Friedrich und Heinrich, vergleichen.

Soweit sprechen die Urkunden. Vor 1269 kann er also nicht gestorben sein.

Von seinen Brüdern in Apoll erwähnt ihn allein nur Ulrich von Liechtenstein, der Landmarschall von Steiermark, Dem Quichotte der steirischen Ritterschaft (1200—1276).

Beim Turnier von Friesach in Kärnten (1224) erscheinen viele Tiroler Adelige, wie Graf Albert von Tirol, Bischof Heinrich von Brigen, Hugo IV. von Taufers, Burggraf Heinrich von Lienz ist mit 50 andern Ritters im Gefolge Grafen Meinhards von Görz in Friesach und Ulrich von Liechtenstein spricht von ihm im „Frauendienst“ (1225) folgendermaßen:

„Der einer hiez von Lienz Heinrich — der was für war ein biderbe man.“

1227 erwähnt U. v. Liechtenstein ihn wieder:

„Von Claus het di nakt gemach.
Des andern morgens swa ich stach
mit dem von Lienz ritterlich:
der was vil hohes lobes rich.
er wand waz die gefellen sin
da dienten wol den vingerlin
gar samder onsen daz geschah
das unzer kost sechs iper da brach.“

Bei der von Ulrich von Liechtenstein 1240 veranstalteten Tafelrunde kommt wieder ein Heinrich von Lienz vor, der hier der Artkürstler Porzival genannt wird:

„Von Lienz min her Parcival
da swande iper vil nne zal
dem biderben was nach erten we:
er sin verstaht da iper nach me
dann is kein ritter da verstaht.
des muost er liden ungemach.
sin ungemach im ere holt:
im wart die biderben alle holt.“

Dieses mehrmalige Zusammentreffen beider ist insofern von Interesse, als das in der Handschrift über den beiden Liedern des Burggrafen angebrachte Bild auf irgend ein Kampfspiel sich deuten läßt und so eine leichtere Erklärung ermöglicht. Das Bild stellt einen Mann dar, der einen Stein (oder eine Tonscheibe) einem andern nachschwingt, welcher sich bückt. Daneben steht ein dritter, der jenen zu billen scheint, daß er den Wurf unterlassen möchte. Der Wappenschild führt eine goldene, fünfblättrige, in der Mitte rote Blume im blauen Feld. (Man beachte dazu das alte Wappen von Lienz: auf weißem Grund eine fünfblättrige, gefüllte Rose mit grünen Blättern!) In den Wappenschilderungen der Pariser Niederhandschrift ist jedoch zu bemerken, daß die Wappen derjenigen Dichter ritterlichen Standes nicht alle stimmen. Je weiter die einzelnen Minnesänger vom Entstehungsort der Handschrift entfernt beheimatet waren, um so ungenauer findet man ihre Wappen wiedergegeben; ziemlich einige dürften überhaupt nur Phantasie sein und nur der Vollständigkeit halber und als Fierde dienen.

Als dritte Quelle für seine Biographie kommt, wie schon erwähnt, das erste seiner Tagelieder in Betracht, wo die letzte Zeile des Gedichtes lautet:

„ . . . min wille stet zu Kristes grabe.“

Der Dichter wollte also an einem Kreuzzuge teilnehmen. Man nimmt man allgemein an, daß er den ersten Kreuzzug unter Friedrich II. mitgemacht hat. (1227—1229). Diese Annahme hat das für sich, daß bei diesem Kreuzzug auch andere tirolische Adelige beteiligt waren, wie Bernhard von Lengmos, Wilhelm von Nag und der von Rubin. Es finden sich zwar auch beim fünften Kreuzzuge (1217—1219) der von König Andreas u. Ungarn und Herzog Leopold von Oesterreich angeführt wurde, einige tirolische Adelige, wie Graf Albert von Tirol, die Bischöfe von Brigen und Trient, Berchtold und Friedrich. Es ist daher naheliegend, daß sich der Burggraf am Zuge Kaisers Friedrichs II. beteiligt hat.

Erwähnenswert ist der im ersten Liede vorkommende Ortsname „sant“, der früher auf eine Vertilgung in Franken bezogen wurde; zweifellos aber ist damit Sand in Taufers gemeint. Gewiß ist Heinrich öfters als Gast auf des Südtiroler Grafen Burg gewesen; Graf Hugo IV. von Taufers führte ein sehr tatemeiches Leben. Er konnte ihn nicht nur etwa von verschiedenen Turnierfahrten, sondern stand sogar in verwandtschaftlichem Verhältnis zum Tauferser Grafen. Die Tochter Hugos IV., Beatrix, verheiratete sich 1216 mit Otto, Burggrafen von Lienz, der wahrscheinlich ein Bruder des Minnesängers Heinrich war. In der schon erwähnten Urkunde des Klosters Neustift von 1231 zeichnete mit Heinrich von Lienz auch Hugo von Taufers. Nach Ulrich von Liechtenstein war Hugo auch beim Friesacher Turnier 1224 anwesend, wo auch Heinrich tjo-stierste.

Wir bringen nun Urtext und Uebersetzung der zwei Gedichte des Minnesängers.

40. (CXV, a b.)

Der Burkgrabe von Luenz.

I.

1. Es gieng ein junk frau (we) minneklich (1)
 zent wählter an die zinne stan: (eg;e.)
 „Wählter, wis hohes muotes rich,
 sehest ie man beugen zwu dir gan,
 so sprich vil lise: wer get da?
 und auch nicht vrentliche gar.
 spreche er dann bald zwu dir: ja,
 so wiffest, daz er rehte war:
 du winke im an das fensterlin;
 des lonet dir diu vrouwe min.“

2. Diu wile was nicht lank dar nach, (2)
 der hoch gelopte der kam dar;
 Dem wählter was zu der miete gach,
 er sprach vil balde: „wer get da hiar?“ --
 „Das bin ich, der minne gert;
 wählter, du huet' hoch embor.“ --
 „ir müget wol sin der minne wert;
 slet ein wile noch da vor.“
 ein an verlagen wart ir kunt:
 er kaste ir rosen roten unnt.

3. „Der morgen niht erwinden wil,“ (3)
 so sank ein wählter also wol,
 „Swer langer slafet, des (t) ze vil;
 ich warn', als ich von rehte sol,
 unschuldik wil ich sin dar an,
 sol zwein geliebten iht geschehen;
 den tac nieman erwinden kan,
 ich sich dem morgen sterne uf brechen
 vil lieht, als er noch dikke wol:
 nu wache, ein ritter hoch gemuot!“

I. VI w

4. Diu snelden riche ser erschrak, (4)
 do si vernam diu maere also:
 „Nu wol uf, ritter, ez ist tac!“
 so sprach diu minnekliche do,
 „Du la mich dir bewolhen sin,
 als du mir bist wär alle man;
 bi mir her ich daz herze din,
 des min(en) ich die vil wol gan;
 dem hofen Gote bevilly' ich dich;
 ein scheiden von dir riuwet mich.“

5. Ueloup der ritter do genam (5)
 von der vil lieben vrouwen sin,
 Als ez den sentlichen (wol) zam,
 den wart von minnen schin:
 ein lieplich wehsel da geschach,
 mit mengem kusse der ergienk,
 ir herze im durch daz sine brach,
 mit armen er si ünbe vieng.
 nach liebe kumt (vil) dikke leit;
 von dainen schiet der heli' gemeit. --

6. Ez nahet, daz ich scheiden muoz, (6)
 wie sol ich mich der vruende erwegen?
 Ich entbiete in allen minen gruoz,
 daz ir der hoeste muoze pflügen.

I.

1. Ein minnigliches Jungfräulein
 Zum Wächter auf die Zinnen trat:
 „Du, Wächter, zeig hochedlen Sinn!
 Wenn dir verstohlen jemand nah
 So frage leise: Wer kommt da?
 Doch geh' ihn ja nicht mürrisch an.
 Und gibt er schnell zur Antwort: ja!
 So wiss, es ist der rechte Mann;
 Dann zeige ihm das Fensterlein,
 Das lohnet dir die Herrin mein.“

2. Nur kurze Zeit nachdem verrann;
 Der Hoherflehke war schon nah.
 Der Wächter sich des Lohn's besann
 Und sprach sogleich: „Wer geht da?“
 „Ich bin's, der Liebe hier begehrt.
 Vran, Wächter, haltet sicher Wacht!“
 „Ihr mügt wohl sein der Liebe wert;
 Seid eine Weile noch bedacht.“
 Gar bald er vor der Liebesten stand,
 Er küßte ihren Rosenmund.

3. „Der Morgen drängt, seid auf der Hut!“
 So sang nun wohl ein Wächter heut;
 „Wer lange schläft, der tut nicht gut,
 Ich warn', wie's die Pflicht gebeut.
 Unschuldig will ich sein daran,
 Soll zwei Geliebten was geschehn.
 Denn niemand leidet des Tages Wahn.
 Den Morgenstern seh' ich auf(brechen) gehn,
 Mit Glanz, wie immer strahlt er heut.
 Steh' auf nun, Ritter, hoherfreut.“

4. Die Reichbeglückte ward verzagt
 All diese Kunde sie vernahm:
 „Nun auf, o Ritter, denn es tagt!“
 So sprach sie zu ihm liebesam.
 „In deinem Schutze will ich sein,
 Wie du mir bist vor Allen wert,
 Dein Herz, das kehret bei mir ein,
 Auch meines soll dir sein gewährt;
 In Gottes Hände leg ich dich,
 Dein Scheiden schmerzt mich bitterlich.“

5. Hierauf der Ritter Abschied nahm
 Von seiner Frauen liebevoll.
 Gar große Sehnsucht beiden kam
 Es fordert Schmerz der Liebe Zoll.
 Ein lieblich Tauschen da begann,
 Er küßte sie, sie küßte ihn
 Die süße Liebe den Steg gewann;
 Mit starken Armen er sie umfiß.
 Der Liebe schließet Leid sich an;
 Von Himmen schied der schmucke Mann.

6. Die Scheidestunde kommen muß,
 Wie soll ich fürder freudlos leben?
 Ich biete allen meinen Gruß;
 Des Nächsten Geist mög sie umschweben!

Ich han gedungen in daz sant,
da Got vil menschlich inne gie,
wer seit nu wider uf den sant, (cgv, d)
da ich die lieben alle sie,
und ich kein ertayp von in habe:
mir wille stet ze Kristes grabe.

II.

1. Wem sol sich gegen dem tage gesten, (7)
swa liep bi liebe bougen lit,
Ich sihe durch diu wolken glegen:
un wizzet, vrouwe, est an der zit;
Diu nacht ist gar da hin geschieden:
ich rate iurz an den triuwen beiden,
daz iurwer vrintt von hinnen var."
2. Ein schoene vrouwe klagelichen (8)
mit sorgen z'ir gesellen sprach:
„O we, was wil diu nacht entwichen;
nu weiz ich wol, daz nie geschach
Zeit also groz mir fenden wibe:
scheide ich von dinem werden libe,
so wird' ich aller vrunden bloz.“
3. Der ritter an der selben stunde (9)
die vrouwen (er) zwu z'im geie;
Gnetlich er ir danken begunde,
daz si in unanft von ir lie:
(si sprach:) „du hast wazröude mir gemeret: 191, b,
ein leit mir herze gar verjeret,
daz du hin verst, mit mich sie last.“

(rVI; a b.)

Die Uebersetzung ist dem Büchlein von Philipp Jakob Anwan entnommen.

Der Burggrave von Lieng. In der Vorchrift: Von Liengze.

I. 4; 11. jaelde riehe. 9, hoochsten gotte. 5;
1 Urtup.

10; 1 danne - 6; 4 l hochste, 8; urtop.

II. 2, 5 fende. 3, 36 danken ir.

Erwähnenswert ist noch, daß in einem Bruchstück eines namenlosen Liedes (Bartsch, deutsche Liederdichter, 275, 292), das, wie aus dem Inhalt ersichtlich ist, ebenfalls zu den Tageliedern gehört, eine Stelle fast gleichlautend hat wie im ersten Liede unseres Dichters.

B. H. v. L.: I. 3, Zeile 27.

„... ich sihe den morgen sterne uf brechen“
Bartsch, D. L. 154, 28.

... ich sihe den morgen sterne schöne uf brechen.

Ob man aber dieses namenlose Bruchstück dem Burggrafen zuschreiben darf, ist sehr unsicher aus manchem Grunde.

Die zwei Lieder des Burggrafen von Lieng unterscheiden sich von vielen an der durch seine epische Einkleidung und ist trotz der Abhängigkeit von der Kunst Ulrichs von Eichenstein sehr frisch und natürlich gehalten im Allgemeinen. Manche Stelle weist jedoch sprachlich und metrisch kleine Härten auf. Er wußte durch Abwechslung und Personenreichthum eine ziemliche Beweglichkeit in das Ganze hineinzubringen. Er hat sich die vielen entlehnten

Mich ruft die Sehnsucht in das Land,
Wo Gott als Mensch sich niederließ.
Wer bringt nun Botschaft auf den Sant,
Wo ich zurück die Lieben ließ
Und Abschied nicht genommen hab?
Mein Wunsch zieht mich zu Christus' Grabe.

II.

1. „Wan soll des Tag's gewärtig sein,
Wo zwei beisammen heimlich sind;
Ich seh' der roten Wolken Schein.
Nun wisset, Frau, gar geschwind
Muß jetzt die Nacht von hinnen scheiden.
Und treulich will ich roten beiden,
Daz ewer Freund jetzt Abschied nimmt.“
2. Eine schöne Frau mit trüben Sinnen
Besorgt zu dem Genossen sprach:
„O weh', daz uns die Nacht dahin!
Thu rufest meine Sehnsucht wach.
Nie war mir noch so großes Weh,
Nun muß ich meiden deine Näh',
So sind auch meine Freuden tot.“
3. Der Ritter in der Abschiedsstunde
Die Fraue innig zog ans Herz;
Es floß der Dank von seinem Munde;
Sein Abschied macht ihr bitteren Schmerz:
„Du hast“, sprach sie, „gemehret
Den Kummer, der mein Herz beschweret,
Da du ohn' mich von hinnen gehst.“

und von den deutschen Dichtern selbst gefundenen Motiven und Variationen gut verarbeitet und angebracht.

* * *

Literatur:

1. Philipp Jakob Anwan, der Burggraf von Lieng.

Publikationen des Walthar-Denkmal-Komitee in Bozen. V. Im Selbstverlage. 1879. Druck von J. Wohlgenauth in Bozen.

2. Bartsch, Ueber die romanischen und deutschen Tagelieder.
3. Prof. Dr. Leo Sutz-Imbruck, Minnesang. Vorlesung im Sommersemester 1931.
4. Thlinkhauser, Beschreibung der Diözese Trient.
5. Neue Zeitschrift des Ferdinandenums. 1846. XII.
6. Fontes rerum austriac. Dipl. XXXIV. 92; CCXVI.
7. Sinnacher, Beiträge zur Geschichte der bischöflichen Kirche Saeben und Trient. IV. 138. 232.
8. Friedrich Heinrich von der Hagen, Minnesinger; deutsche Liederdichter des 12., 13. und 14. Jahrhunderts. 4 Bd. Leipzig 1838. I. Bd. und IV. Bd.
9. Anselm Salzer, Illust. Gesch. der deutschen Literatur. 3 Bd. 1912. Allgemeine Verlags-Gesellschaft m. b. H., München. I. Bd. 282 ff. u. 438.

Dr. Josef Staller.

Ein Matrieler Gottesgelehrter (1828 — 1899).

7. Staller in Wien.

Staller war von der Bischofsstadt Brixen in die Hauptstadt der Christenheit gesandt worden, um als Kaplan der Anima sein theologisches Wissen zu vertiefen und erweitern, besonders im Kirchenrechte sich gründlich auszubilden und dann einen Lehrstuhl des Brixener Priesterseminars zu übernehmen. Er dürfte seit der Zeit des kirchenfeindlichen Kaiser Josef II., also seit ungefähr 70 Jahren, der erste Diözesanpriester gewesen sein, dem diese Wohlthat zuteil wurde. Der Versuch, müssen wir wohl sagen, mißlang, weil die Anima keine Anstalt zur Heranbildung von Theologieprofessoren ist, und wegen der persönlichen Einstellung Stallers, der im 2. Jahre römischen Aufenthaltes auf die Ausbildung zum Afrika-Missionar bedacht war. In der Heimat munkelte man von noch höherer Berufung; Wurmisch schreibt ihm nach Neujahr 1855: „Ist es wahr, was ich vor einigen Tagen aus Brixen mir schreiben ließ, daß man Dich zum Nuntius (soll etwa heißen Agenten?) der deutschen Bischöfe heranbilden will? Mag leicht sein. . . . Laß bald etwas hören!“ Dem Gerüchte lag wohl die Tatsache zugrunde, daß mehrere Bischöfe zu ihrem Agenten in Rom einen Geistlichen anstatt eines Laien der österreichischen Botschaft wünschten; auch Fürstbischof Galura. Es wurde aber überhaupt nichts aus der Sache. Staller mochte übrigens wohl sehr froh sein, daß er trotz der in Rom, Aegypten und Pustieria verlorenen Jahre noch immer als zukünftiger Professor bewertet und nun zur gediegenen Auszubildung nach Wien gesandt wurde.

Dort besteht seit dem Jahre 1816 das sogenannte Frin-taneum, eine höhere Bildungsanstalt für (ursprünglich 24) Weispriester aus allen Bistümern der (damaligen) Monarchie zu dem Behufe, um sich unter der Aufsicht und Leitung des jeweiligen Burgpfarrers, einiger Studiendirektoren und eines Spirituals die für höhere kirchliche Ämter erforderliche Bildung und den theologischen Doktorgrad zu erwerben. Kaiser Franz errichtete diese Anstalt vorzüglich auf das Futur des k. k. Hofburgpfarrers Jakob Frint, eines hochgelehrten und feeleidenschaftlichen Priesters, den er i. J. 1827 zum Bischof von St. Pölten ernannte, wo er 1831 starb. Sein Name lebt besonders im Frintaneum fort. Es wurde aber in dem seiner Auflösung nahen Wiener Kloster der unbekannteren Augustiner neben der kaiserlichen Burg untergebracht, dessen dazugehörige prachtvolle Kirche, die zugleich Hofburg-Pfarrkirche ist, den hl. Kirchenvater Augustinus zum Patrone hat. Daher wurde es auch Augustineum genannt; der neueste Name dafür ist Thomascolleg. — Zu den ersten Diözesanpriestern, die hier studierten, gehörte Josef Hofmann, den wir bereits als Stallers Professor in Moral, sowie auch schon als

dessen unmittelbaren Vorgänger auf der Lehrkanzel für Moral (Heimatbl. 1930, S. 38f.) kennen gelernt haben. Von Bischof Hardigter wurde auch schon (S. 31) erwähnt, daß er hier als Studierender und 7 Jahre später als geistlicher Leiter weilte. Von 1853 bis 56 bereite sich hier Erlar (S. 30) auf das Lehramt vor. Hier sollte sich nun auch Staller von 1858 bis 1862 dem höheren Studium hingeben.

Die Hinreise ging diesmal nicht mehr wie 3 Jahre vorher (s. 1931, S. 5-1) über Innsbruck, Salzburg und Linz, sondern begann Montag, 27. September, 8 Uhr abends mit einer 14stündigen Postwagenfahrt von Linz nach Willach. Um schneller auf die Eisenbahn zu kommen, machte Staller eine 2. Nachtfahrt über die Wurzgen nach Laibach. Von dort dampfte er um 12 Uhr nach Graz ab und kam um halb 9 Uhr abends an. Den nächsten Vormittag besuchte er in Begleitung des Paters Edl (s. S. 44) die armenutige Stadt; nachmittags ging er mit ihm auf ein den Dominikanern gehöriges Landgut, wo ein Matrieler, der Gaber Jörg, die Wirtschaft führte. Am Freitag kam er nach siebenstündiger Sitzzugsfahrt um 4 Uhr nach Wien. Auch die Fahrpreise berichtet er heim; der Postwagen von Linz bis Laibach habe für ihn samt Gepäc nur 14 fl., die Eisenbahn von Laibach bis Graz 7 fl. 48 kr. und von Graz bis Wien 9 fl. 42 kr. gekostet; das gäbe zusammen 30 fl. 90 kr. Conventions-Münze oder 27 fl. 3 kr. österr. Währung (den alten Gulden zu 87½ kr. gerechnet), gleich 54 Kronen 6 Hellen. Wir fahren also jetzt uns Doppelte schneller und uns halbe billiger. Abends stand er in der Anstalt ein, früh genug, aber doch der letzte, weshalb er sich mit dem übrig gebliebenem Zimmer begnügen mußte.

So einfach war aber Stallers Einstand im Frintaneum nicht, wenn mündlichen Ueberlieferungen zu glauben ist. Die Fama wußte lange ein droßliches Erlebnis zu erzählen. Die erste Begrüßung im Hause sei nichts weniger als gemächlich gewesen. Eine unbekante Größe forderte ihn auf: „Nehmen Sie Platz“ und fuhr dann mit eisiger Strenge fort: „Sie kommen jetzt in dieses Haus, Sie werden wissen, warum!“ Ein verwundertes Ja war die Antwort. Der Gegenüber fuhr fort: „Sie werden wissen, daß man mit Ihnen nicht zufrieden war“. „Davon habe ich nichts gehört“, verwehrte sich der verdächtige Ankömmling. Der Gestrenge beharrte aber: „Das kann Ihnen nicht unbekannt sein“. Staller beteuerte seine Unschuld, eine Zeitlang wurde hin- und hergeschlankelt und schließlich stellte sich heraus, daß er durch die Schuld des Kutschers oder aus eigenem Versehen ins falsche Haus geraten war. Er befand sich nicht Habsburgerstraße Nr. 7 im Frintaneum, sondern mutmaßlich Habsburgerstraße Nr. 15, im gerade gegenüberliegenden Kloster der Burmabilen, wo man zufällig an jenem Tage einen Priester er-

wartete, der aber nicht zur höheren wissenschaftlichen Auszubildung, sondern zur Buße und Besserung dorthin gesandt war. Daraus hin wird sich die Entspannung der schrecklichen Lage leicht gegeben haben. Merkwürdig, daß er schon am nächsten Tag in Wien mit einem Priester aus Matriel zusammentraf, nämlich mit Johann Handl, 1 1/2 Jahre älter als er, dem jüngsten Sohne des Matrieler Chirurgen Josef Handl. Staller berichtet von ihm, daß er im Servitenkloster wohnte, täglich um halb 9 Uhr in der Hofkirche die hl. Messe lese, mehrere Vorlesungen auf der Universität besuche und hoffen lasse, es ja was rechtem zu bringen. Er starb als Weltpriester der Erzdiözese Wien, mutmaßlich als Pfarrer von Niederhollabrunn, weil er als dort zuständig bezeichnet wird, am 14. August 1890 im Spital der Barmherzigen Brüder in Wien. *)

Direktor des Frimtanerums war damals bis zu seiner Erhebung zum Bischof (1862) der bestbekannte Gelehrte Josef Fessler, Staller's Lehrer in Brinn, der jetzt an der Wiener Hochschule Kirchengeschichte und Kirchenrecht lehrte (f. 1930, S. 38). Die geistliche Leitung war jüngst dem jugendlichen Trienter Pastoralprofessor Johann Zwergler als Spiritualdirektor anvertraut worden, der neben Staller 1 Jahr (1849) in Brigen Theologie studiert hatte (S. 29), von Wien 1863 als Domherr nach Trient zurückkehren sollte. Als Kanzler der Universität ist auf Staller's Doktordiplom Johann Kautschker unterschrieben, früher Professor der Moral in Olmütz, von 1862 an Dompropst und Weihbischof von Wien, der 1876 an Stelle des Kardinal-Fürstbischofs Rauscher den erzbischöflichen Stuhl von Wien bestieg und am 27. Jänner 1881 starb. Als Rektor zeichnet dort J. Dypoliz, darunter Ernest Müller, auch Moralprofessor (in Wien) und Verfasser eines weitverbreiteten Moralwerkes, 1885 Nachfolger Rudigiers als Bischof von Linz (starb schon 28. September 1888). Rechts unterfertigt Dr. Dominicus Mayer, Pastoralprofessor und Seminarrektor; darunter prangt ein Brigener Diözesanpriester, gehörig vom Salteins in Vorarlberg, Dr. Johann Michael Haerzle, einst Professor der Geschichte und des kanonischen Rechtes, **) oberster kaiserlicher

*) Von Handl's 5 Söhnen wurden 3 Priester; Josef, geboren 1816, zum Priester geweiht 1840, war von 1859 bis 1870 Pfarrer von Uttenheim, dann bis an sein Lebensende am 31. Oktober 1880 Pfarroikar von St. Andrá bei Belgen; Kosmos, 1818 geboren, wurde Kapuziner mit dem Klostersnamen Ubaldo, erhielt 1841 die Priesterweihe, war Quardian an mehreren Pösten, z. B. Sterzing, Innsbruck, Brigen und starb in Innsbruck am 30. April 1893; endlich obgenannter Johann, 1828 geboren, der schon als Theologe die Heimatdiözese verließ, Vater Handl starb am 7. Juni 1845 im Alter von 82 Jahren; die Gattin folgte ihm nach 10 Jahren ins Jenseits nach. — Die Familie Handl spendete der Matrieler Pfarrikirche einen herrlichen Stuhl.

**) Zuerst in Brigen an Stelle des am 9. Jänner 1836 verschiedenen berühmten Sinnacher; 1838 war er der Berufung als Studientdirektor ins Frimtanerum gefolgt, dessen Vorgänger er einst gewesen war. Er starb im 58. Lebensjahre am 16. Jänner 1867.

Hofkaplan und zugleich Zeremoniär, Mitglied des Doktorcollegs der k. k. Universität von Prag und desjelber Collegs in Wien, emeritierter Dehan und ständiger Natur.

Staller's Studium erstreckte sich wieder auf alle Fächer der Theologie; Zahl und Namen der Professoren sind uns nicht genau bekannt und für unsern Leserkreis nicht interessant. Ein eigenes, sechzehnjähriges goldgeschmittenes Nestchen, von dem nach mehreren Exemplare auf dem Mooserhofe übrig sind, gewidmet dem Fürstbischof Gasser, verzeichnet die 62 Thesen (oder Sätze), die Staller zur Erlangung des Dokortitels am 30. Juli 1862 öffentlich zu vertreten unternahm. Die letzte lautet: Der katholische Seelherger darf gegen die kirchliche Kunst nicht gleichgültig sein. Unter 5. August ist das Dokortdiplom ausgestellt.

Wiener Briefe liegen uns nur 3 vor. Im ersten wird noch berichtet, daß ihm bereits der Hausalar gemessen sei und daß er in ein paar Tagen mit Krapsenhut und violetterm Zingulum ein neuer Seminarist sein werde. Beschäftigt hat ihn einmal auf einem Ausgange in seiner Hausstrahl die vorlaute Frage eines Jungen: Vater, ist das auch ein stinkender Jude? Der Junge vom Lande hatte nämlich kurz zuvor einen wirklichen Juden in langem, schwarzem Rock mit steifem Hute in der Meinung, einen katholischen Priester vor sich zu haben, artig gegrüßt und war dafür vom Vater gescholten worden mit den Worten: Schämst du dich nicht, einen stinkenden Juden zu grüßen? Inr Vorsicht fragte er nun beim besremendenden Anblick des Frimtanisten um Aufklärung, bevor er wieder grüßte. Dieser Schurre erlaube man uns, gleich eine zweite anzuschließen, die Staller gerne zum Besten gab, die gerade wieder in unsere Zeit paßt. Nach dem unglücklichen Ausgange des Krieges vom Jahre 1859 setzte mit zunehmender Stärke der Kampf gegen das kaum abgeschlossene Konkordat zwischen Papst und Kaiser ein (f. 1930, 79). Da trug es sich einmal zu, daß zwei Wiener Spießer miteinander in Streit gerieten; der hitzige Wortwechsel artete in Beschimpfungen aus. Plötzlich wurde der geduldigere Teil lässlich; eine unerträgliche Beschimpfung war ihm ins Gesicht geschleudert worden. Und das war? „Du Konkordat, du!“, hatte ihm der Begier zugerufen; „alles andere“, erklärte der Betroffene, „hätte ich mir gefallen lassen, aber das ging mit zu hoch!“ ***)

Seinen Wiener Aufenthalt benützte er einmal zu einer Wallfahrt nach Maria Zell, dem größten, österreichischen Wallfahrtsort. In Hemdärmel schritt er fürbaß über einen Berg. Da holte ihn ein Ketter ein und forberte ihn auf, seinen Rock anzulegen; es komme die Kaiserin nach! Die Mahnung war vergeblich; vergebens mahnte ihm ein zweiter und dritter Vorretter. Wirklich folgte die Kaiserin (Elisabeth) nach, stieß sich aber nicht an seinen Hemdärmeln, sondern redete freundlich mit ihm, sodas er diese Begegnung zeitlichs in gutem Angedenken behielt.

***) Bischof Rudigier, der freimütigste Vorkämpfer für das Konkordat, erwähnt in seinem Hirtenschreiben vom 21. Oktober 1867: „Jemand, der heftig gegen das Konkordat loszog, hat einmal auf die Frage, was dasselbe sei,

Beschließen wir damit das Wiener Kapitel. Staller's zweiter Brief vom 11. April 1859 gibt die Gerüchte über die sardinische Kriegserklärung, die allerdings erst am 29. April erfolgte, und den drohenden Staatsbankrott wieder. Man solle dahinwirken, daß dem Bruder Peter die Schule zu Feld zugesichert werde, damit er nicht einrückeln müsse. Dem Klausgroßer Franz müge man in seinem Namen die 10 Ermahnungen kausen, d. i. das goldene Büchlein für Bittlinge und Jungfrauen, das i. J. 1853 federfertige Trisbacher Pfarrer Sebastian Niederkofler bei Felizian Rauch herausgegeben hatte; *) er wisse ihm nichts besseres zu sagen. Der dritte Brief datiert vom schmerzly. Freitag 1862; Staller berichtet eine einmonatige Kränklichkeit und hofft doch noch vor Pfingsten (8. Juni) die letzte Prüfung machen zu können. Wir haben schon gehört, daß er erst am 30. Juli zur Endschlacht zukam und den Endsieg errang und am 5. August die Siegeskrone in Gestalt des Doktordiploms erhielt. Am 30. September folgte bereits seine Anstellung als supplirender Professor des Kirchenrechtes und Studienpräfekt im Priesterseminare in Brigen.

Zwecks gleichmäßiger Behandlung sei noch bemerkt, daß Wien damals keine Zweimillionstadt war, sondern ungefähr eine halbe Million Bewohner hatte (1864 zählte die innere Stadt 56.620 Katholiken, die 34 Vorstädte 870.240.)

8. In Brigen als Professor.

Sieben Jahre waren verübergezogen, seit Staller als Presbyter das Priesterseminar von Brigen verlassen hatte, nun kehrte er zu Michaeli 1862 in dasselbe als Präfekt und Professor zurück. Früher war er übers Brückeles gegangen, um zu lernen, jetzt um zu lehren. Der Anfang war bei ihm der gleiche wie 10 Jahre vorher bei Widmer und wie auch noch jetzt häufig. Das Kirchenrecht gilt als „halbes“ Fach und wird demgemäß schlechter besoldet; dafür gewährt der Dienst als Präfekt freie Wohnung und Verpflegung im Seminare und wohl auch einen kleinen Geldzuschuß. Immerhin vertauscht doch jeder gerne die Last der Aufsicht und die Fesseln der Seminarordnung tunlichst bald mit der vollen Freiheit in eigener Hauswirtschaft und Hausordnung. Staller war 3 Jahre Präfekt und zunächst nur 1 Jahr Jus- oder Rechtsprofessor. Als solcher trat er, wie erwähnt worden, an die Stelle des Dr. Simon Widmer, der sich in seinem Fache einen Namen gemacht hatte und denselben gerade im Jahre 1862 durch die Herausgabe seines Handbuches für das Kirchenrecht befestigte und ausbreitete. Dieses „Compendium“, das im Laufe der Jahre 13 Auflagen (mit 30.000 Exemplaren) erlebte, deren 5 letzten allerdings Widmers rechtsgelehrter General-

antwortet: es sei die Schwiegermutter des Kaisers.“ Worum sollte das ungelehrte Volk geschetter sein als Staatsmänner wie Beust u. Bismarck.

*) Niederkofler starb schon am 29. Dezember 1856 mit nur 55 Jahren; sein gar empfehlenswertes Jugendbüchlein erschien noch 1900 bei Rauch in 8, stark vermehrter Auflage von Eppositus Georg Blett in Schöllensfeld, Niederbagnern.

vikar Dr. Theodor Friedle (gestorben am 31. Dez. 1915 im 80. Lebensjahre als Dampfpropst) herausgab, erleichterte natürlich gewaltig dem Nütlinge im Lehrfache seine Aufgabe. Widmer war 1861 zum Domherrn und Seminarregens erhoben worden und legte daher seine Lehrstelle nieder. I. J. 1863 machte der Tod der Lehrsälligkeit des Moralprofessors Hofmann ein Ende (1930, 39) und nun rückte Staller, zuerst provisorisch, dann definitiv an seine verantwortungsvolle Stelle, von der auch ihn erst der Tod nach 36 Jahren verdrängte.

„Herrlich ist der Beruf, der Ihnen vom Himmel zugekommen ist“, schrieb Fb. Galura 1841 an Rudiger, da diesem die Lehrkanzel für Moral anvertraut worden war. Vater Peter Riegler *), bei dem Heiligkeit und Gelehrsamkeit verflochten, der i. J. 1819 mit nur 23 Jahren in Trent die Lehrkanzel für Moral bestieg, mußte mit warmen Worten seinen jungen Zuhörern die Bedeutung dieses Studiums ans Herz zu legen. Ohne von der Vortrefflichkeit der andern Wissenschaften etwas wegzunehmen zu wollen, nannte er die Moral „die Wissenschaft des ewigen Heiles und auch der zeitlichen Wohlfahrt. Sie ist der enge Weg des Lebens, der uns vom Heilande gezeigt worden ist.“ Er verglich sie mit dem Erzengel Raphael, der dem jungen Tobias den Weg zeigte, ihn vom Tode rettete, ihm Reichtümer und ein treues Weib verschaffte und endlich dem alten Tobias das Augenlicht wiedergab. Ein anderer Vergleich bezog sich auf die Wolkensäule, welche die Israeliten aus der Knechtschaft Aegyptens in das gelobte Land geführt hat. „So der Mann, der der 5. Evangelist der Trienter Diözese, ja von Papst Gregor XVI. der Engel vom Tirol genannt wurde.

Staller rechtfertigte gewiß das Vertrauen, das sein Gönner Fürstbischof Vinzenz Gasser in ihn gesetzt hatte. Er steht mit Ehren unter seinen Kollegen da. Im Jahre 1862 lebten von seinen eigenen Professoren nur mehr Hofmann u. der Pastoralprof. Stadler, der 1865 nach seinem Tode zuerst für ein halbes Jahr vom Landecker Peregrin Källe, mehrjährigem Spiritual, auch einem Fräntanisten wie Staller (gestorben am 19. Oktober 1889 nach langer Kränklichkeit in Zams), dann von Staller's Freund, dem Lienzener Stadtpfarrkooperator Degischer abgelöst wurde, der nach 22 Jahren auf seinem Posten starb (i. J. 1930, 30; die dort angegebene Jahrzahl 1868 bezieht sich auf die definitive Anstellung, für die provisorische gilt der 1. Februar 1866). Jobl, 1822 geboren, lehrte Dogmen- und Kirchengeschichte, Josef Bahl, Ende 1822 geboren, als Rothwillers Nachfolger den Alten Bund und die orientalischen Sprachen (wurde i. J. 1888 vom bestbekanntem Dr. Nemilian Schöpfer abgelöst und starb am 4. März 1896). An Meßmers Stelle war

*) Riegler's Mutter war Maria Magdalena Scheiz von Lana, deren Vater der uralten Lienz'ger Familie Scheiz angehörte, aber; dorthin überbesiedelt war; sie lebte in Bozen im 80 Lebensjahre am 30. Jänner 1840. P. B. Riegler starb auch in Bozen, im Ruhe der Heiligkeit, am 6. Dezember 1878 im 78. Lebensjahre.

Johann Grifsemann seit 30. August 1856 Professor des Neuen Bundes und der griechischen Sprache (definitiv 1859); der gemüthvolle, kunstsreundliche Franz Bole von Feldkirch (geboren 1824, gestorben im Ruhestande am 15. Oktober 1896) meisterte seit 1860 die neuen Fächer Fundamentalthologie und Liturgik, für die erst Fb. Gasser vorgesorgt hat; Dr. Erler war seit Weihnachten 1856 Nachfolger Cassiers als Dogmatikprofessor (die Zahlzahl 1858-1930, S. 30 — gilt von der definitiven Anstellung). So waren lauter gleichgesinnte und fast gleichaltrige Herren beisammen und der Lehrkörper in kurzer Zeit verjüngt und Staller der jüngste der Herren, bis i. J. 1868 der Fürstbischof die philosophische Propädeutik (Vorbereitung) in die Studienordnung aufnahm und durch Dr. Franz Egger vortragen ließ *).

Ein gutes Zeugnis stellen Staller die eigenen Schüler während ungefähr 3 Jahrzehnten aus. Dies ist um so höher zu bewerten, da seine Vorgänger als Größen in diesem Fache galten, namentlich Stapsf. Dr. Josef Ambros Stapsf von Fließ **) war nicht nur eine Zierde der Brigener Lehranstalt durch 18 Jahre (1823-1841), sondern auch Verfasser eines Lehrbuches für Moral, eines Auszuges (Epitome) seines vierbändigen Hauptwerkes, der als gekrönte Preisschrift in Oesterreich und andern Ländern als öffentliches Vorlesebuch eingeführt wurde. Sein unmittelbarer Nachfolger war durch nur 3½ Jahre der schon oft genannte Rudiger, der in seinen Fußstapfen wandelte, bis er im März 1845 nach Wien ins Frimaneum als Spiritualdirektor kam. Die nächsten 18 Jahre nahm diese Lehrkanzel der frühere Bibelprofessor Hofmann ein; Hofmann und Widmer besorgten nach 1863 bis 1865 eine neue (letzte) Auflage von Stapsfs Auszug. I. J. 1848 (bis 1850) hatte Hofmann „Die christliche Sittenlehre“ des Stapsf in 2., überarbeiteter Auflage in 3 Bänden herausgegeben.

Damals bedeuteten diese Werke, da sie in kirchlichem Geiste geschrieben waren, einen erfreulichen Fortschritt; nach einigen Jahrzehnten waren sie gründlich veraltet und überholt. Staller unterzog sich daher der Mühe, ein neues Schulbuch für Moral, angepökt den besonderen Verhältnissen der Brigener Studienordnung, zu verfassen. Wenn wir recht unterrichtet sind, geschah es über ausdrücklichen Wunsch des Fürstbischofs Johannes von Leiß (1880

—1884). Das erste Bändchen erschien i. J. 1883 in Brigen in der kb. Hofdruckerei Alois Weger, 460 Seiten stark, das zweite mit 478 Seiten 1885. Fürstbischof Widmer, der nach dem plötzlichen Ableben des Fb. Leiß (im Alter von 63 Jahren am 23. April 1884) dessen Nachfolger geworden war, empfahl Stallers „Epitome theologiae moralis“ unter dem 10. Dez. 1885 dem Seelsorgeklerus bestens u. priess sie als „durch Kürze, Klarheit u. Korrektheit der Doktrin gleich ausgezeichnet“. Eine angesehenere Zeitschrift, die „Literarische Rundschau“ empfiehlt sie den Kandidaten der Theologie und dem Seelsorgeklerus mit den Worten: Stallers Werk ist ein trefflicher, kurz gefasster Inbegriff einer auf kerngehenden Grundsätzen christlich-katholischer Sittenlehre basierten Moraltheologie. In guter lateinischer Diktion, klarer und logischer Darstellung unter fortwährender Berücksichtigung des Tridentinums und des römischen Katechismus, des hl. Thomas und des hl. Alfons, sowie bewährter neuerer Autoren, namentlich Currys, Scavinis und Müllers, werden die einschlägigen Fragen erörtert und erhalten dadurch die Studierenden einen sicheren Leitfadens, welcher es ihnen ermöglicht, sich in den verschiedenen schwierigen Fragen der moraltheologischen Wissenschaft zurechtzufinden. . .“ (Im Prifler-Schematismus 1886 finden sich noch 3 andere Empfehlungen). Wir wollen indessen gleich bemerken, daß dem Buche kein Siegeslauf durch die Welt beschieden war, wie dem Kirchenrechtsbuche Widmers oder den 3 Lehrbüchern Eggers über Propädeutik, sowie besonders und allgemeine Dogmatik, die selbst in Rußland und Amerika Verbreitung fanden, oder der „Geschichte des Alten Testaments“ eines seiner jüngsten Kollegen, des Dr. Schöpfer, die sogar in französischer Sprache 7 Auflagen erlebte und aus dem Französischen ins Italienische übertragen wurde. Die Gestaltung der neuesten Zeit und der Fortschritt der Moralkissenschaft erheischte bald modernere und erschlöpfendere Schulbücher, für welche gerade um 1890 herum die gefeierten Jesuitenpater Augustin Lehnert (1834 bis 1918) und Hieronymus Moldin (von Saturn 1838 bis 1922) Sorge trugen. Auch in Brigen selber gelangte nach Stallers Ableben das dreibändige Moralwerk Moldins zur Einführung. Stallers Werk war doch unterdessen fast vergriffen und wurde nicht mehr neu aufgelegt. — In Brigen erzählt man, daß in jenen Jahren über Veranlassung der Regierung Dr. Franz Schindler, ein namhafter Theologe und Sozialpolitiker (1847 bis 1922), selbst Moralprofessor in Leitmeritz und seit 1887 an der Wiener Hochschule, die Moralvorlesungen an verschiedenen bischöflichen theologischen Lehranstalten besuchte, darunter auch in Brigen, und daß er Staller als den besten Professor bezeichnet habe und dessen Buch als gut beim gründlichen und praktischen Vortrage dieses Professors erklärt habe.

Den freien Vortrag soll Staller zuerst selbst geübt und ihm dann bei den andern Herren zum Durchbruch verholfen haben. Er bereitete sich auf jede Stunde gewissenhaft vor und machte sich die Sache

*) Egger war 1836 in Hippach geboren, kam 1855 ins Germanikum nach Rom (als zweiter Stagesane neben Martin Wiedler, s. 1981, S. 44) wurde 1860 Priester, 1868 Professor und Präfekt, 1882 Regens, 1908 Bischof zu Feldkirch, 1912 Fürstbischof von Brixen, starb am 17. Mai 1918 auf einer Firmungsreise in Innsbruck.

**) Geboren 1785, Priester 1809, 1816 bis 1821 Kurat von Ried im Illertal und Luz, 1821 Professor der Moral und Pädagogik am Lyzeum (an Stelle der Univerfität) in Innsbruck. Bei Gelegenheit der Erbhuldigungsfester im August 1838 in Innsbruck erhielt er die große goldene Ehrenmedaille mit Kette, 1840 wurde er ins Domkapitel aufgenommen; er segnete das Zeltische am 10. Jänner 1844. Eine Zeitlang gehörte er dem Orden der Franziskaner an, in deren Totenbuch er auch verewigt ist.

nicht leicht; seine Haushälterin mußte zu sagen, daß der Professor manchmal die aufgeschlagenen Autoren, die auf dem Arbeitstische nicht mehr Platz hatten, auf den Zimmerboden legte und zwischen ihnen studierend und vergleichend herumkroch, was übrigens wohl nicht gerade buchstäblich zu nehmen sein wird; vielleicht traf es bei der Abfassung eines Werkes zu. Vorzüge seines Vortrages waren ein gefälliges Organ, eine nachdrucksame Aussprache und reichliche Beispiele aus dem Alltagsleben zur Veranschaulichung der Lehre. Zu wundern und bedauern ist, daß er nie persönliche Erlebnisse in seine Ausführungen einstreute; kaum mußte ein Zuhörer, daß der hausbackene Vortragende einst an den Landesgrenzen Pulver gerochen, daß er fast 6 Jahre in Rom und Wien studiert, daß er ein halbes Jahr im Lande der Pharaonen gewelt und den Boden des hl. Landes geküßt habe. Als dann die Jahre naheten, von denen wir jagen müssen: sie gefallen uns nicht, da wurde der Vortrag matter und schwerfälliger, die Sätze abgerissen, die Beispiele schlagwortartig. Schulzucht und Unterrichtserfolg litten unter dem abnehmenden Kontakte (Verkehr) mit den Schülern, von denen er fast keinen mehr persönlich kannte. Der Ernst der Sache wurde manchmal dadurch gestört, daß sich der Professor gerne „versprach“; z. B. stand er mit dem Worte Individuum auf dem Kriegsfuß. Ob starrissimus Clapf statt rarissimus Stapf und Franneirer statt Freimaurer wahre Entgleisungen des Professors oder Erdichtungen von uns Schülern waren, können wir nicht mehr entscheiden. Sehr verübelt wurde ihm von seinen Schülern, daß er oft den Unterricht nicht pünktlich schloß. Es kam vor, daß er bis 10¼ statt bis 10 Uhr Schule hielt. Das war mißlich an den Ausgangstagen, wo man um 10 Uhr die Erlaubnis in die Stadt oder ins Knabenseminar zu gehen einholen durfte, aber auch wieder pünktlich spätestens vor der geistlichen Lesung um 11¼ Uhr sich stellen mußte. Da ging einmal „der schwarze Peter“ schon im Gehrocke in die Moralkunde und brachte eine Weckenuhr mit, die er um 10 Uhr zu einem Uhrmacher tragen wollte. Ueber allgemeines Verlangen zog er den Wecker auf und stellte ihn auf 10 Uhr! Dody 5 Minuten gab man zur Vorsicht zu, um der Verschiedenheit der Uhren Rechnung zu tragen. Ein glücklicher Zufall fügte es, daß gerade an diesem

Tage schon 4 Minuten nach 10 Uhr Schluß gemacht wurde. Der Wecker ging daher während des Pateroster ab. Der Professor wurde feuerrot, behielt sich aber in der Gewalt und sagte nichts. Ein späterer Kurs verhielt sich einmal absichtlich ganz ruhig, als er die erste Stunde um ein Viertel streckte und ergökte sich dann an der ungekünstelten Lieberbräufung des Dr. Freifeisen, der die zweite Stunde hatte, aber das Katheder besetzt sah! Staller überlebte seinen Ruhm, da ihn erst der Tod in den Ruhestand versetzte.

Eine bedeutende Entlastung wurde ihm i. J. 1892 verschafft, indem für das Kirchenrecht in der Person eines seiner Schüler, des Kooperators von St. Andrä, Wendelin Haidegger (eines Frintanisten) ein eigener Professor, zuerst auch wieder anfänglich mit der Präfektenstelle belastet, bestellt wurde (s. 1929, S. 118; seitdem ist Haidegger, der i. J. 1895 die Professur der Kirchengeschichte erhielt, als Landesrat von Tirol am 1. Oktober 1930 in seiner Heimat Obernberg gestorben). Volle 25 Jahre trug Staller das Kirchjoch vor; zuerst nur 1 Jahr als Anfänger 1862, dann aber neben der Moral ununterbrochen von 1868 bis 1892. In der Zwischenzeit war die Kanzel dem Josef Wolf anvertraut gewesen, der auch Spiritual und Präfekt war, aber seinen Posten wegen liberalisierender Ideen verlor, (doch ein Dombenefizium und 1881 unter Eb. Leih die Provison der Pfarre Lustenau erhielt, wo er am 17. Jänner 1883 auf seinem Kanapee mit den Bekennnissen des hl. Augustin in der Hand tot angetroffen wurde).

Die hervorragendsten Schüler Staller's sind der Fürstbischof Dr. Johannes vom Kreuze Raffl, zum Priester 1883, zum Bischofe am 19. Juni 1921 in Rom geweiht, gestorben im 69. Lebensjahre am 15. Juli (dem Priesterweihstage) 1927, und Dr. Sigismund Watz, zum Priester 1886, zum Bischof am 8. Juni 1913 geweiht, unser unerwählter Oberhirte; unter den allerletzten Staller'schülern (1899) war Josef Mutschlechner, vom 13. Oktober 1928 bis 3. Juni 1930 apostolischer Administrator des Fürstbistums Trient (1905 bis 1909 Administrator des Fürstbistums Brigen (1905 bis 1909 Stadtpfarropereator und -provisor in Lienz).

Die nächste Nummer wird den Schluß dieses Kapitels und der ganzen Skizze bringen.

(Schluß folgt.)

Bemerkungen zum oberen Platz in Lienz.

Von Dr. Trotter, Innsbruck.

S. 63, 1931 dieser Blätter veröffentlichte Pfarrer Angler aus Staller's Aufzeichnungen eine Rittertragödie vom oberen Platz in Lienz. Das dort geschilderte Ergebnis der Forschungen zeigt das typische Bild eines Ritterromanes; Unfolgerichtigkeit im ganzen Aufbau bei vollständiger Unkenntnis der Verhältnisse in dem angenommenen Zeitraum. Da das ganze im Mittelalter gespielt haben soll, ge-

nüßig folgendes festzustellen:

1. Im Lienz'ger Gebiet besaßen lediglich die Görzer Grafen die Grafengewalt und niemand anderer.
2. Die Wollenstein'er gehören nicht zur Görzer Ministerialität (Dienstmannschaft); ihr Grafenpatent datiert vom 24. Oktober 1630.
3. Es gibt keine Grafen von Rieburg im Tirol, sondern nur solche von Rieburg bei Hermagor,

heute Khuenburg genannt, die nicht zur gürzer Ministerialität gehörten; ihr Grafenpatent datiert vom 2. September 1665.

Als Tatsache bleibt von der ganzen Erzählung nur, daß 1818 bei der Einweihung der St. Johanneskirche am oberen Platz in Lienz ein Grabgewölbe gefunden wurde, in dem 2 große und 2 kleine Särge standen. Aus den Inschriften will man die Namen Hugo und Bertha entziffert haben. Das ganze Um- und Auf der Schilderung läßt erkennen, daß hier die Gruft eines Geschlechtes gefunden worden ist, das eine sehr gehobene gesellschaftliche Stellung eingenommen hat. Nimmt man Hugo als richtige Lesung an, dann kann es sich nur um Burggrafen Hugo I. von Lienz handeln, der bald nach dem 12. Juli 1314 (Ferdinandensurkunde Innsbruck Nr. 36) gestorben ist. Die Frauen von Burggraf Hugo II. und Hugo III., mit welcher letzterem der Lienzener Zweig des Geschlechtes erlosch, hießen beide Anna; ihre Herkunft ist bekannt. S. 113, 1929 dieser Blätter wies ich nach, daß sich Hugo I. 1278 verpflichten

musste, jemanden aus der salzburger Ministerialität zu heiraten. Hugo I. figuriert 1280 (S. 114, 1929 aaO) unter den Schädlingen des Erzbistums Salzburg in Gemeinschaft u. a. mit Ulrich und Hans von Kienburg im Jsttal, salzburger Ministerialen. Es ist daher gar nicht ausgeschlossen, daß seine Frau eine Schwester dieser Kienburger gewesen und Bertha geheißten hat. Hugo I. dürfte darnach eine lange Reihe von Jahren verheiratet gewesen sein, aus welcher Ehe dann u. a. auch 2 jung verstorbene Kinder entstammt sind, die in obiger Gruft beigesetzt wurden. Von den Kindern Hugo I. sind namentlich allerdings nur bekannt

1. Konrad III. + 9/7 1333 5/8 1334 -- der angeblich nach 9/7 1333 Dekan von Innichen geworden und als solcher /11 1348 gestorben sein soll,
2. Leukart, Dominikanerin in Lienz und fraglich, ob
3. Diemut, 1320--1331 Nebstin von Sonnenburg, womit die Zahl der Kinder nicht absolut erschöpft sein muß.

Die neue Karte von Osttirol.

Von Obstdt. Karl Mlltas, Obervermessungsrat im Bundesvermessungsamt, Wien.

Als wir vor fünf Jahren mit der kartographischen Neuaufnahme Osttirols begannen, stießen wir oft und oft auf die Frage, wozu eigentlich diese ganze Arbeit diene, ob sie notwendig sei, und ob sie überhaupt einen Zweck habe. Diese Fragen wiederholten sich immer wieder und schließlich konnte ich mich angesichts der sonst überall in Kraft tretenden Sparmaßnahmen gar nicht darüber rundern.

Das sind Fragen, die allerdings nur von solchen Leuten gestellt werden, welche in die wirklichen Verhältnisse keinen Einblick haben. Vor allem stimmt es nicht, daß wir „sowieso ganz gute Karten haben“. Es ist wohl richtig, daß von verschiedenen Unternehmungen wiederholt neue Karten erschienen oder noch erscheinen. Aber all diesen Kartenwerken liegt keine Neuaufnahme zu Grunde, sie stützen nur das Alte in neuer Auflage und in neuer Aufmachung, aber zum großen Teil mit allen alten Fehlern und Mängeln.

Die letzte Neuaufnahme Osttirols erfolgte im Jahre 1872, -- also vor rund 60 Jahren. Es wäre ungerecht, heute die damalige Aufnahme zu tadeln, die den damaligen Verhältnissen und Anforderungen voll entsprach. Aber man muß sich vor Augen halten, daß in den sechs Jahrzehnten ein ungeheurer Aufschwung auf allen Gebieten vor sich ging. Ortschaften haben sich auf das zwei- bis dreifache vergrößert, neue Gasthöfe, Anstalten und sonstige Betriebe wuchsen aus dem Boden, Straßen und Wege wurden ohne Unterlaß gebaut, das Hochgebirge wurde durch eine Menge von Schutzhäusern erschlossen, ein Netz von Touristenwegen verbindet Berg und Tal und macht die höchsten Gipfel zugänglich, kurz und gut, das Bild der Landschaft, das sich in Gebäuden, Wegen und sonstigen Ob-

jekten ausspricht, und das wir das Gerippe der Landkarte nennen, hat sich seit der letzten Aufnahmen vollständig verändert.

Man könnte aber darauf erwidern, daß man deshalb doch nicht alles neu aufnehmen müsse, denn das Terrain sei ja doch das alte geblieben und es würde genügen, alles zu überprüfen und dem Alten das Neue hinzuzufügen. Zu dieser Ansicht kam man bereits in den Achtzigerjahren. Damals unterzog man alle Aufnahmen einer Revision. Da zeigte sich aber, daß es damit allein nicht gehe.

Als man nämlich Anfang der Siebzigerjahre an die Neuaufnahme der Monarchie schritt, trachtete man, damit so bald als möglich fertig zu werden. Um dies zu ermöglichen, wurde nicht nur eine große Anzahl von Mappauren mobilisiert, sondern von Haus aus ein sehr rasches Tempo eingeschlagen. Es wurde vor allem auf die baldige Vollendung der Arbeit Wert gelegt und daher den einzelnen Arbeitskräften ein sehr hohes Arbeitsquantum vorgeschrieben. Auf einen Mappaure entfiel als durchschnittliches Tagespensum ein Raum von etwa zwei Quadratkilometern, also in ebenem Gelände von annähernd einer halben Stunde Länge und einer Viertelstunde Breite. Es gehört gar nicht viel Vorstellungskraft dazu, um zu begreifen, was für eine ausgedehnte Fläche dies ist. Allein die Wege in einem solchen Gebiet können, aneinandergereiht, eine Länge von vielen Kilometern haben und deren Abgehen allein schon eine beträchtliche Leistung sein. Viel mehr noch natürlich die Aufnahme dieser Wege. Wenn man aber endlich bedenkt, daß das Gelände zwischen den Wegen ebenso wichtig ist und auch aufgenommen werden mußte, so sehen wir, daß die damaligen Mappauren einer für heutige Begriffe ganz

ungeheuren Arbeit gegenüberstanden. Es ist selbstverständlich, daß sich die Arbeitsdurchführung diesen Notwendigkeiten anpassen mußte. Das Terrain konnte nur in seinen großen Formen aufgenommen werden. Auf manches Terraindetail mußte verzichtet werden und oft wurde ein ganzes Tal von einem einzigen Aussichtspunkt aus erledigt. Vor allem in Hochgebirge war man zu dieser raschen und generalisierenden Arbeit gezwungen. Es gab ja noch keine Schachhäuser und Touristenwege. Niemand hat gedacht, daß diese entlegenen und einsamen Gebiete einst eine solche Wichtigkeit erlangen wird so viel besucht werden könnten. Tatsächlich wurde die ganze Monarchie samt Bosnien in der unglaublich kurzen Zeit von 18 Jahren aufgenommen und damit eine Leistung vollbracht, die in der ganzen Welt Aufsehen erregte und das österröichische geographische Institut berühmt machte.

Doch war man sich, noch während die Arbeit im Gange war, bereits über ihre Mängel im Klaren, und während noch fern im Südosten an der Neuaufnahme gearbeitet wurde, schritt man im Westen, in den Alpenländern schon an die Revision des dort inzwischen anderthalb Jahrzehnte alt gewordenen Werkes. Aber es war nicht das Richtige. Es zeigte sich bald, daß die Grundlage, nämlich das Terrain, den fortschreitenden Anforderungen nicht mehr entsprach.

An der Spezialkarte 1 : 75.000 fiel dies nicht einmal so auf. Sie ist ja eine starke Verkleinerung der Originalaufnahme im Maße 1 : 25.000. Aber immer öfter griff man zu dieser Originalaufnahme, denn Straßen- und Bahnbauten und andere Projekte drängten dazu und auch militärische Notwendigkeiten erforderten diese genaue Karte. Und da man vorausah, daß sich diese Anforderungen noch steigern werden, entschloß sich die österröichische Regierung im Jahre 1895 zu einer neuerlichen Neuaufnahme der Monarchie, der sogenannten Präzisionsaufnahme, die 1896 begann und unter Heranziehung aller bekannten technischen Erzeugnisse durchgeführt wurde. Man kalkulierte, daß diese Risikoloseit etwa 80 Jahre beanspruchen werde und begann sie dort, wo man dies aus militärischen Gründen für besonders notwendig hielt, nämlich an der italienischen Grenze.

So wurde denn Istrien, Krain und Südkärnten aufgenommen und im Jahre 1903 kam Tirol an die Reihe. Doch mußten gleichzeitig immer wieder andere Arbeiten in Angriff genommen werden, die die Tiroler Aufnahme verzögerten. Immerhin aber war man bei Kriegsausbruch mit Südtirol gerade fertig und im Sommer 1914 wurde bereits durch eine Anzahl Mappente das Gebiet von Sillian mappiert. Eine Arbeit, die dann infolge des Kriegsausbruches unterbrochen, beziehungsweise eingestellt wurde.

Während des Krieges ruhte die Arbeit. Alle Vermessungstechniker, die nur aufzutreiben waren, hatten in den besetzten Gebieten Beschäftigung in Hülle und Fülle. Dann kam Kriegsende und Friedens-

schluß. Oesterreichs Unglück wollte es, daß fast alle Gebiete verloren gingen, die wir in zwei Jahrzehnten neu aufgenommen hatten und nun wieder dort standen, wo wir 1896 waren. Aber der Krieg hatte außerdem den Wert und die Wichtigkeit guter Karten noch deutlicher gezeigt und man begann überall im Lande zu spüren, daß man hierin total im Rückstande sei. Man sollte überall zugegriffen werden. Doch kam nur noch ein Zweites. Von den bewährten Fachkräften des Geographischen Institutes war ein Teil im Krieg gefallen, der größte Teil des Restes aber verließ sich auf die Nachfolgestaaten. In Prag, Budapest, Warschau und Belgrad entstanden neue kartographische Institute, aber selbst Italien und Brasilien öffneten gerne ihre Pforten für unsere Mappente. Nur wenige Östreue blieben in Oesterreich.

Mit dieser geringen Anzahl sollte man nun ganz Oesterreich aufnehmen. Die Landeshauptstädte verlangten neue Umgebungskarten, das Salzkammergut sollte aus Fremdenverkehrsgründen raschstens aufgenommen werden, an dringendsten aber waren die Grenzregulierungen, welche die meisten Kräfte für einige Jahre absorbierten. Fast sah es aus, als ob im Tirol nicht gedacht werden könnte.

Da ergab sich eine günstige Gelegenheit, als im Jahre 1926 die Zahl der Mappente vermehrt wurde. Es ist mit einer besondern Freude, daß es gerade mit als Leiter der Mappenschule geädert war, die Wiederinangriffnahme der Tiroler Präzisionsaufnahme anzuregen und dann auch zum größten Teile zu leiten. Im Mai 1927 traf ich mit acht Arbeitsgruppen in Osttirol ein und dann ging es rasch vorwärts. bei Sillian und St. Jakob wurde begonnen und heuer habe ich selbst als Leiter bei Nikolsdorf und im Hochstadelgebiet Schluß gemacht. Die Arbeit zählt zu den schwierigsten, die wir in Oesterreich kennen. Denn technische und physische Schwierigkeiten in großer Zahl vereinigten sich, um an die Mappente körperlich und geistig die höchsten Anforderungen zu stellen. Wenn wir sie trotzdem so bald und zur vollsten Zufriedenheit bewältigten, so danken wir dies auch der ausgezeichneten Aufnahme, die wir im Lande fanden. Behörden und Bevölkerung bemühten sich, uns in verständnisvollster Weise entgegenzukommen und uns Aufenthalt und Dienst nach Möglichkeit zu erleichtern. Dankbare Erinnerungen verknüpfen uns nun für immer mit dem schönen, uns so lieb gewordenen Lande.

Die Präzisionsaufnahme Osttirols ist nun fertig. Jetzt folgt die Karte. Das Blatt St. Jakob im Maße 1 : 50.000 ist bereits erschienen. Leider hat gerade diese Karte Befremden hervorgerufen. Das kartographische Institut war gezwungen, den an Italien abgetretenen Teil Tirols so darzustellen, wie er vom Italienischen Geographischen Institut zur Verfügung gestellt worden war, — also mit den von Italien angeordneten italienischen Namen. Das hat Erbitterung erregt, war aber nicht zu vermeiden. Die nächsten Blätter, die nicht mehr über die Grenze nach Südtirol reichen, werden

diesen Mangel nicht enthalten. Dafür aber sind die Karten kartographisch erstklassig, sehr übersichtlich, sehr genau und überrufen an Güte entschieden alles, was bisher an Kartenwerken von Ostirrol besteht.

Es kommen nun noch im Maße 1 : 50.000 die Blätter Hopfgarten, Venz, Nikolsdorf und Tillyach, die in nächster Zeit erscheinen werden. Einige Zeit wird es noch erfordern, bis die Blätter Großglockner und Graßenebinger der Öffentlichkeit übergeben werden können, denn da muß noch im künftigen Sommer die im Lande Salzburg liegende Nordseite aufgenommen werden.

Damit aber wird dann Ostirrol das erste Land in Österreich sein, das eine neue, geschlossene, allen modernen Anforderungen entsprechende Landesaufnahme im Maße 1 : 25.000 und gleichzeitig auch die beste existierende Landkarte 1 : 50.000 haben wird. Ihr billiger Preis, ihre Schönheit in der Zeichnung und Ausstattung, sowie ihre unübertreffliche Richtigkeit werden sie zu einer wahren, jedermann zugänglichen Volkskarte machen.

Nachtrag

Zum seltsamen Kapitel der „Ungetauften Kinder.“ (J. Luggau, Holbrugg Trems etc.)

In Absaltersbach war an der Stelle, wo heute die „Nignerkirche“ steht, 1590 ein „Stöckl“ erbaut worden, an dessen Stelle 1641 eine Maria Heimsuchungskapelle trat; ein Glied der Absaltersbacherfamilie Nigner ließ statt der Kapelle 1772 die heutige Kirche bauen, davon Nignerkirche. Im Besitze der Nigner findet sich nun eine Holztafel, welche den Altar Maria Heimsuchung der früheren Kapelle (beim Gefaß, Stil des 17. Jahrh.) das Altarblatt von Maler Johannes Hofmann, Venz) zeigt, bei der Statuen des hl. Florian und Andreas flankiert. Auf der Mensa liegt ein Wickelkind, an den Stufenlinien rechts 10 Manns- und links 6 Frauenpersonen betend, alle in alter Tracht. Das Bild (beim Neubau in Verwahrung genommen und nicht

mehr übertragen) trägt die Aufschrift:

No 1680 *) an Creiß mitwoch als den 14. may ist vier Martin Wierer **) von meiner Ehewirthin Catharina Wiereriu geborene Oberpodnerin ein Kndl Todter auf die Welt geboren, so haben wir uns allhero zu Unser lieben Frauen Heimsuchung mit einem Opfer und hl. Mess verlobt, so hat das Kind getauft und das 1 mal farb verändert zum 2 hat es geschwick und ist von der Hbbamb 2mal abgetauft worden und alldann von der Hbbamb getauft worden.“

* Im selben Jahre zu Holbruck dasselbe Vorkommnis.

** Die Wierer waren selnerzeit im Hause des derzeitigen Buchbinders Karl Wigner neben der Kirche anässig, sind heute in Absaltersbach betnahe ausgestorben.

Rundschau über heimattundliche Literatur und Kunst.

Hirtenspiel aus Tirol. Nach Volksweisen zusammengestellt und instrumentiert von Eduard Lucerna. U. Coppenraths Verlag S. Pawelek, Regensburg, Partitur M. 5.—, 6 Stimmstimmen je 80 Pfg. Instrumentalstimmen M. 3.

Aus alteingebürgerten Volksweisen Tirols hat der Herausgeber ein Hirtenspiel zusammengestellt, das aus vier Bildern besteht. Mit Ausnahme des ersten Bildes kann jedes für sich allein aufgeführt werden. Das ganze Stück ist in der Art und Weise Bachschneiders gedacht. Die Dichtungen und Weisen sind bodenständige und waren im Pustertal, Eisacktal und Etschtal verbreitet. Teil I. ist aus der Sammlung des Tiroler Volksliedforschers Franz Fr. Kohl, Teil II vom blinden Spielmann und Sänger in Kapellruth, Teil III aus dem Iseltale und zwar aus der Ainetter Gegend.

Das erste Bild spielt in einer gefälligen Bauernstube, die drei übrigen in der Stille von Bethlehem.

Dies reizende und auch innige heimische Weihnachtspiel kann unsern Bühnen zur Aufführung sehr empfohlen werden. Neben einigen guten Stimmen und 2 Flöten, 2 Violinen, Gitarre oder Laute und einer Gambe oder Violoncell stellt das Stück keinerlei An-

forderungen. Das Einlernen und Einspielen bringt ebenfalls keine größeren Schwierigkeiten mit sich. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn diesem heimischen Krippenspiel bei Weihnachtsfeiern Eingang verschafft würde. W. P.

Dr. Desner. Das schöne Tirol. 160 Aufnahmen und Begleitworte von Dr. Adalbert Desner mit einem Kulturbild über Land und Volk von Joseph Georg Oberkofler. Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck-Wien-München. 192 Seiten. Ganzleinen S 15.—, kartoniert S 11.—.

In diesem Buche schufen der seelentiefe Dr. Desner und der kernige Tiroler Schriftsteller Oberkofler ein einzigartiges Naturpanorama u. eine Kulturrundschau des Landes. Keines unserer österr. Heimatbücher kommt un dieses heran. Die Herbe der tiroler Landschaft, die gewaltige Majestät der Berge, der tiefe Frieden der Täler, die schäumende Wildheit seiner Bergbäche, stumm dahinschleichende Nebelgestalten, harte, kernige Menschen, sonnige Jugendformen in den wunderschönen photographischen Aufnahmen ganz eigene Bilder. Tirols Geschichte und Eigenart entrollt sich in dem Buch es spricht aus den Bildern die Volksseele. Es erstelt in seinen Städten, Häusern und Kirchen der Katholizismus

als der größte Landschafts- und Kulturzeitalter. Die heiliggehaltene Tradition lebt in den getrifelten Bauernstuben, führt herauf durch die alten Städte und Bauten. Das Buch bringt in sorgfältigster Auswahl die besten Defnerbilder. Es ist ein ganz erlebtes Werk, das jedem natur- kunst- und heimatliebenden Menschen herzliche Freude machen wird. Das aber auch dem jungen Kamerajünger eine Schule für richtiges Verstehen der tiroler Landschaft geben wird. Georg Oberkofler gibt dazu einen warm und doch kernig gehaltenen Begleittext, mit dem er die Bilder Defners zu einem einheitlichen Ganzen verbindet.

Ein herrliches Buch. Aber — es führt den Titel: „Das schöne Tirol“. Dabei enthält es nicht ein einziges Bild vom Ost-Tirol und seiner Bergwelt, als ob dieser schöne Bezirk nicht zu Tirol gehören würde. Insofern ist der Titel dieses schönen Buches eine Ungerechtigkeit. Sicher eine unbeabsichtigte, der man durch einen andern Titel oder dadurch, daß Dr. Defner auch einige Bilder vom Osttirol aufgenommen hätte, begegnet wäre. Darauf wartet man schon sehnsüchtig. Das Buch wird in viele reichsdeutsche Hände kommen. Und es ist daher umso bedauerlicher, daß das Buch diese Lücke aufweist. Vielleicht bei einer zweiten Auflage. W. P.

Bibliographie zur Ortsnamenkunde der Ostalpenländer. 1. Forts. Mit Unterstützung des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins herausgegeben von Dr. Georg Buchner. München 1931. Bergverlag Rindolf Rother. 40 Seiten. Broschert 1.50 Mk.

Das verdienstvolle Werk Dr. G. Buchners, eine Bibliographie zur Ortsnamenkunde der Ostalpenländer zusammenzustellen, hat solchen Anklang gefunden, daß eine Fortsetzung des Werkes erscheinen mußte. Alles nur erdenkliche Material ist zusammengetragen. Osttirol ist lückenlos berücksichtigt. Es ist die ganze Literatur angeführt (auch die einzelnen Hefte der „Osttiroler Heimatblätter“), die über Osttirol, bes. die einzelnen Ortschaften, erschienen ist. Jedem kulturell und folkloristisch an der Bergwelt und Heimat Interessierten, vor allem aber der Mitarbeiter der „Ost. Hbl.“ wird das Hefchen ein wertvoller Studienbehelf sein. W. P.

Dr. Erich Deitl: Die Großglockner-Hochalpenstraße, 16 Seiten mit Bildern und Zeichnungen, Brosch. S — 50. (Aus der Sammlung „Heimatliche Wanderung“), Oesterreichischer Bundesverlag, Wien.

Dieses Schriftchen hat nur den Fehler, daß es zu wenig umfangreich ist. Es ist für Osttirol von Interesse, da die neue Glocknerstraße für uns von großer Bedeutung ist und Osttirol eine neue Verbindung nach dem Norden schafft. Man erkennt bei der Lektüre der Schrift, daß die neue Tauernstraße nicht nur ein herrliches Stück unserer Gebirgswelt erschließt, sondern auch ein Gebiet, das überreich ist an alten Kulturstätten und historischen Erinnerungen. Eine Karte zeigt den projektierten Straßenweg, die Ueberreste der alten Römerstraße, Wasserkraftanlagen und projektierten Hütten und Hotels. Wir hoff-

ten, daß der Verfasser bei der Erweiterung seiner Schrift auch Osttirol, sowohl im historischen Hinblick, als auch in kultureller und landschaftlicher Beziehung gebührend berücksichtigt. Damit würde die Schrift wertvoll ergänzt und abgeschlossen. W. P.

Aus alter Zeit. (Ein Innsbrucker Heimatbuch) von Hans Grifmann.

Es dürfte am Platze sein, zu Schulbeginn auf dieses Schulbuch im besten Sinne zu verweisen; auf dies Büchlein, das in 200 Seiten Kleinoktav solche Fülle heimatkundlichen Wissens unterbringt, daß es den Geschichtsunterricht auch übers Gebiet der eigentlichen Heimat hinaus auf weite Strecken zu betrachten vermag und das dabei so kinder- und volkstümlich gut geschrieben ist, daß es nicht etwa nur auf den Arbeitstisch des Lehrers, sondern auch in die Winterabendlesesunde der Familien, auf den Weihnachtsstisch der größeren Kinder gehört.

Für uns in Osttirol hat es ja nicht den unmittelbaren Verwendungswert wie für die draußen, wertvoll ist es uns aber dennoch, umso mehr, als ein ähnliches Werk für unseren Landesabschnitt nicht besteht. Als flüchtige Inhaltsspur lassen wir eine paar Kapitelüberschriften folgen:

„Die Waldmenschchen“, „Die Römer“, „Die Bajuwaren kommen“, „Wie Innsbruck Ringmauern und Tore bekam“, „Stadtrecht“, „Stadtwappen“, „Rathaus und Stadtturm“, „Wie es in den Gassen aussah“, „Das Haus der Sonderfischen“, „Gemeindevahl“, „Stadtrichter und Stadtschreiber“, „Turm- und Nachtwächter“, „Freiheiten und Rechte“, „Wirtshausleben“, „Quellen und Brunnen“, „Badstube“, „Schule in alter Zeit“, „Pest“, „Erdbeben“, „Ueberschwemmung“, „Feurio“, „Innsbrucks hausgeschichtliche Entwicklung“, „Herzog Friedl“, „Kaiser Max“, „Kaisergrab“, „Fürstenhof“, „Aus trüben Tagen“, „Im Wandel der Zeiten“ und so weiter durch neun Abschnitte mit siebenundfiebzig Kapiteln. Im ganzen eine Arbeit, die ebensoviel Sammelfleiß wie Darstellungsgeschick kundtut. E. U.

Der Weggenöß. Vierter Band eines Tiroler Lesebuches von Heinrich Roth unter Mitwirkung von Sylvia Del-Pero und Josef Murschegg. Verlagsanstalt Tyrolta. Preis S 6.—

Wir wüßten kein schöneres Heimatbuch, das wir empfehlen könnten. Auf 396 Seiten birgt es einen Inhalt, der an Reichhaltigkeit und auch guter Auswahl nicht übertroffen werden könnte. Sämtliche der Großen deutschen Geistes aus dem Reich und Oesterreich, aus Mittelalter und Neuzeit sind vertreten, die alten Volkslieder, unsere Dichter, Künstler, Musiker. Reichgebildete kurze Aufsätze führen in das Reich der Technik, in schöne deutsche Landschaften. In sehr ansprechender und netter Form wird tiroler Schaffen und Geistesleben gebracht. Die tiroler Dichter und Schriftsteller aller Jahrhunderte kommen zur Sprache, von Walthar von der Vogelweide und dem Wolkensteiner Minnesänger, bis herauf zu Bruder Willram. Von besonders großem Wert sind auch die alten Rechtsurkunden, die in kurzen Aus-

zügen gebracht werden, das „Innsbrucker Stadtrecht“, die „Tirolische Landesordnung“. Das Buch ist durch eine glückliche Auswahl von Holzschnitten ansprechend illustriert. Ein Volks- und Heimatbuch im wahrsten Sinne des Wortes. Ein billiges und gutes Geschenkwerk, das besonders auf unsere Jugend veredelnd und bildend wirken muß. Es ist auch zum Unterrichtsgebrauch an Hauptschulen und allgemeinen Volksschulen zugelassen. Bei Einsendung von 10 Coupons, jedem Buche liegt einer bei, die von der Schulbehörde stantiert sind, wird ein Gratisexemplar gegeben. Wächten doch die Schulbehörden recht viel von diesem edlen Buche Gebrauch machen. Wir hoffen, daß in einem nächsten Bande Osttirol entsprechend zur Geltung kommt. Dann ist das Werk für uns vollständig. W. B.

Brunecker Heimatbuch v. Paul Lurischenthaler (Vogelwreiber, Bogen).

Es gliedert sich in zwei Teile: über Geschichte und Kulturgeschichte der Stadt, Kunstleben der Stadt, Stadtbräuche in alter Zeit, Gewerbeleben im 18. Jahrh., über den Lorenzmarkt, das Passionspiel und den großen Brunecker Michel. Vacher spricht der erste; ein „geschichtl. Häuserverzeichnis“ nach

Hausnummern ist als ganz besonders wertvoller Abschnitt zu nennen; Dieses Häuserverzeichnis möge durch ein paar Beispiele skizziert — und unserer Nachahmung für unsere Ortschaften empfohlen sein: Haus Nr. 93 (alt 91) Frau Hedwig Gasler, Kauffrau; früher auch Schmeterhaus geheizen. — 1546 Oswald Mohr, Wirt zum Elefant; 1700; Georg Puel, Wirt zum Elefant; 1787 Puelische Brandstätte (vom großen Stadtbrand im Jahre 1723). Diese kaufte Johann v. Magrhofer und erbaute einen Kornkasten. Früher war die Florianigasse viel enger. 1825: Benedikt v. Hebenstreit, 1828 Josefa v. Hebenstreit.

Haus Nr. 94 (alt 40) Strehlehaus: Frau Pauline Meusburger, Haupttabakverlag. 1546 Christof v. Welsberg, vormals Stadtgerichtshaus. Das Haus fällt durch seine kräftige Bauart mit Grippailmalerei auf; hat doppelgeschossigen Erker auf Kragsteinen und hohe Feuermauer. Haustypus aus dem 17. Jahrh. 1700: Judas Th. v. Jenner; 1787 Josef Spängler, 1850 Karl Stehle.

Im zweiten Teil hat der Verfasser seiner Heimatstadt das Kränzlein gewunden, wie nur er es kann. Die Skizzen über das Schloß, das Röhbergl, den Kronplatz sind Heimatarm. Braunek hat sein Heimatbuch, auf das es stolz sein darf. E. W.

<p>Der neue Typ</p> <p>des Lexikons. Gründlich und lebendig, zuverlässig und impulsiv.</p> <p>BAND 1 soeben erschienen</p>	<p>DER GROSSE HERDER</p>  <p>12 Bände und 1 Atlas</p>	<p>Neues Leben</p> <p>im ganzen Werk wie im einzelnen Ar- tikel! 180000 Stichwörter!</p> <p>Verlangt Probeheft!</p> <p>Verlag Herder Freiburg i. Br.</p>
--	--	---